Thorner  Zeitung

Gegründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährl. bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker u Podgorz 3.00 Mk., monatl 1.00 Mk., frei ins Haus gebracht 3.50 Mk., monatl. 1.20 Mk, bei allen Postanstalten 3.60 Mk., monatl. 1,.0 Mk, durch Briefstr ins Haus gebr. 4 02 Mk.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstr. 11. Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: Oskar Schmid in Thorn. Für Anzeigen verantwortlich Martha Wendel in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostd Zeitung, G. m b. H. Thorn,

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Kleinzeile oder deren Raum 25 Pf., für Stellengesuche u -Angeb., An- u. Verkäufe, Wohnungsanzeigen 20 Pf, für Anzeigen mit Platzvorschrift 40 Pf. Reklamen die Kleinzeile 50 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis 10 Uhr vorm

Nr. 7 — **1. Blatt — Donnerstag, 9. Januar** — **1919**

Neueste Nachrichten.

Die Kämpfe in Berlin.

Berlin, 7. Januar. (Drahtnachricht). Der „Frankfurter Generalanzeiger" meldet: Die Besetzung öffentlicher Gebäude durch Spartakusleute nimmt ihren Fortgang. Am Montag abend sind bewaffnete Spartacisten vor dem Gebäude der Eisenbahndirektion erschienen, um die Gebäude zu besetzen. Da alle Beamten bereits den Dienst verlassen hatten, gelang das Vorhaben ziemlich schnell. Auf Anordnung der Regierung kamen späterhin Sicherheitssoldaten in einem Auto an, wurden aber noch während der Fahrt mit Schüssen aus Häusern empfangen. Die Sicherheitssoldaten erwiderten das Feuer und räumten das Feld. Die Eisenbahndirektion ist also noch in den Händen der Bolschewisten und Anarchisten, und man muß abwarten, welche Folgen das auf den Verkehr ausüben wird. Am Montag abend und am Dienstag während der Nachtstunden kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu Schießereien, die teilweise einen recht blutigen Verlauf genommen haben. Ueberall zeigten sich die Truppen durchaus zuverlässig und behielten die Oberhand. In Potsdam erlangten die Mehrheitssozialisten die Macht, dagegen gelang es den Spartacusleuten, in Spandau einige Erfolge zu erzielen. Sie besetzten das Rathaus, das von den Pionieren beschossen wurde. Die Spartacisten erwiderten weiter nicht, sondern hißten auf dem Rathausturm die weiße Flagge, worauf es zu Verhandlungen kam, die zu dem Ergebnis führten, daß bis Dienstag Abend wieder ein Waffenstillstand verabredet wurde. Die Berliner Zeitungsbetriebe werden nach wie vor besetzt behalten. Die Zugänge zu den Druckereien sind durch große Papierballen verbarrikadiert. Die „Kreuzzeitung" und die Berliner „Neuesten Nachrichten" erscheinen unter Kontrolle des Arbeiter- und Soldatenrats und weisen große Lücken auf.

Berlin, 7. Januar. 11 Uhr, 17 Minuten. Die anmarschierenden Züge der Mehrheitsgruppen auf dem Wilhelmsplatz, vor dem Reichskanzlerpalais sind gegen mittag in starkem Anwachsen. Es wurden unter den Truppen zahlreiche Ansprachen gehalten. Am Brandenburger Tor und am Alexanderplatz soll es bereits wieder zu Feuergefechten zwischen Posten von Regierungstruppen und Spartacisten gekommen sein.

Berlin, 7. Januar. Die „Frankfurter Zeitung" meldet: Das Haupttelegraphenamt und das Hauptfernsprechamt haben zwar gestern eine spartacistische Besetzung erhalten, versehen aber ihren Dienst in bisheriger Weise. Die Frankfurter Zeitung meldet von heute früh, 10 Uhr 15 Minuten: Vor dem Reichskanzlerpalais beginnen sich wieder große Massen zu sammeln. Man hört bereits wieder Maschinengewehrfeuer. Zu sehr heftigen Kämpfen ist es gestern nachmittag in der Köpenickerstraße an der Kaserne der Pioniere gekommen. Von den Pionieren wurden Lastautomobile, für die Liebknechtleute bestimmt, angehalten.

Berlin, 7. Januar. In den späten Abendstunden wurde um das Postamt in der Köpenickerstraße heftig gekämpft, bis es nach langen Kämpfen von den Regierungstruppen geräumt wurde. Während der ganzen Nacht fielen hier und dort vereinzelte Schüsse. Vor das Gebäude des Wolff'schen Telegraphenbüros zogen etwa 60 Mann Regierungstruppen. Ein Offizier stellte den das Gebäude besetzt haltenden unabhängigen Sozialisten ein Ultimatum von 10 Minuten zur Annahme, das aber nicht wirksam wurde, weil die Regierungstruppen sich zurückzogen.

Es wurden nur einige Schüsse gewechselt, worauf Ruhe eintrat. Heute früh sind die Blätter von Ullstein, Scherl, Mosse und auch der „Vorwärts" nicht erschienen. Die „Rote Fahne" fordert ihre Anhänger auf, sich wieder in der Siegesallee zu versammeln. Ein Flugblatt der Mehrheitssozialisten fordert die Arbeiter auf, die Gebäude zu verlassen und wieder vor dem Reichskanzlerpalais zu erscheinen, um eine freiwillige republikanische Schutzwehr zu bilden.

Berlin, 7. Januar. 11 Uhr 30 Minuten. (Drahtnachricht). Die Arbeiterräte und die Vertrauensleute der Gewerkschaften und der Parteien wurden in das Reichsamt des Innern zu einer Sitzung berufen, in der beraten werden soll, was heute zu geschehen hat. Anscheinend ist sich also die Regierung noch nicht im Klaren, und die Energie erschöpft sich einstweilen in Ansprachen, Hochrufen auf die Republik und Niederrufen auf Liebknecht.

(Anm. der Schriftleitung: Die Meldung scheint spartacistisch gefärbt zu sein.)

Die Vorgänge in Berlin.

Nun wird man sich bald nicht mehr wundern können, wenn Berlin als ein Pestheer vom übrigen Reiche gemieden werden wird, und wenn alles, was Deutschland aus dem Chaos, in das es hineingeraten ist, wieder herauszuführen strebt, diesen Pestherd mit allen Machtmitteln zu begrenzen versucht. Man hat annehmen dürfen, daß, nachdem Sonntag vor acht Tagen, nach dem Ausscheiden der Unabhängigen aus der Reichsregierung, die Berliner Mehrheitssozialisten, unterstützt von den Mitgliedern der deutsch-demokratischen Partei, gezeigt hatten, in welchen geschlossenen und entschlossenen Massen sie hinter der Regierung Ebert—Scheidemann stehen, daß nunmehr diese Regierung auch den unbedingten Willen betätigen würde, wirklich zu regieren, d. h. vor allem die Ordnung und die Ruhe der Reichshauptstadt aufrecht zu erhalten. Leider war solche Hoffnung abermals eitel. Abermals haben die Spartacusbanditen es verstanden, Berlin in einen Hexenkessel zu verwandeln. Der sogenannte Polizeipräsident Eichhorn, der wohl seit Weltbeginn der merkwürdigste aller Polizeipräsidenten gewesen ist, hat der Regierungsverfügung, die ihn als völlig ungeeignet von seinem Posten entfernte, nicht Folge gegeben, hat vielmehr die von ihm zuvor bewaffneten Spartaciden aufgerufen und strebt anscheinend danach, in einem Generalangriff die Regierung Ebert—Scheidemann zu beseitigen und sich selbst umgeben von Liebknecht und Rosa Luxemburg zur Regierung zu machen. Spartacus durchrast die Straßen mit den üblichen Automobilen, auf denen schußbereite Maschinengewehre aufgestellt sind. Dazu ziehen in großen Zügen die zur Raserei aufgepeitschten Anhänger dieser Herren Eichhorn und Liebknecht von einer Ecke zur andern, veranstalten Schießereien, bedrängen die Passanten und üben sich in Hetzreden. Noch läßt sich die Lage nicht völlig überblicken. Noch kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob die Reichsregierung diesen Banditismus niederschlagen wird. Noch steht leider fest, daß die von den Spartaciden besetzten Zeitungen, sowohl der „Vorwärts" wie das „Tageblatt" und sämtliche Blätter von Ullstein und von Scherl in der Gewalt der Aufständischen sind. Immerhin ist ein Hoffnungsstrahl in dieses widerliche Dunkel gefallen: die Rede Scheidemanns, die endlich viel zu spät, aber vielleicht noch nicht ganz zu spät das erlösende Wort aussprach, daß, die Spartacusschweinerei sich immer noch wie eine Pest ausbreitet, nun das Berliner Volk, das dieses Terrors seit langem müde ist, Waffen bkommen soll. Der Bürgerkrieg steht vor der Tür; er ist bereits angebrochen. Lange genug hat die Reichsregierung ihn vermieden, aber immer und immer wieder haben Liebknecht und seine Leute blutige Vorstöße unternommen. Nun muß Schluß gemacht werden. Hoffentlich bleiben Scheidemann und Ebert nunmehr entschlossen. Hierzu ist umsomehr Aussicht, als Noske das Oberkommando in den Marken übernommen hat. Von ihm ist bekannt, daß er mit größter Energie die Verhältnisse in Kiel schnellstens zu ordnen gewußt hat. Er ist mit allen Vollmachten ausgstattet, und man darf darum annehmen, daß er, da nun einmal der Bürgerkrieg uns nicht geschenkt bleiben sollte, diesen schamlosesten aller Kriege wenigstens so zu Ende führen wird, daß das Reich und das deutsche Volk aus solchem Blutvergießen endlich zu der längst verdienten Arbeitsruhe kommen.

Blutige Straßenkämpfe in Berlin.

Der Kampf um die Macht hat am Sonntag in Berlin wieder zu blutigen Kämpfen geführt. Die Spartakus-Leute unter Führung Liebknechts nützen die Unentschlossenheit, vielleicht auch die Unfähigkeit der Regierung, mit eiserner Faust Ruhe und Ordnung zu schaffen, aus, um die Herrschaft an sich zu reißen. Zweck und Ziel ihres Vorgehens war die Beseitigung der Regierung Ebert—Scheidemann, der Erfolg jedoch wird bei weiterer Energielosigkeit der Regierung diesen Terroristen gegenüber die Besetzung Berlins durch die Entente sein. Ueber die Vorgänge liegen folgende Einzelheiten vor:

Am Sonntag mittag versammelten sich in der Siegesallee Anhänger der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei und des Spartakusbundes zu einer Massendemonstration gegen die von der Regierung verfügte Absetzung des Polizeipräsidenten Eichhorn, der bekanntlich im russischen Solde steht und deshalb abgesetzt worden ist. Eine mehrtausendköpfige Menge war der Aufforderung der Unabhängigen und des Spartakusbundes gefolgt, vornehmlich sah man Anhänger des „Roten Soldatenbundes". Vor den einzelnen Denkmälern in der Siegesallee hielten Mitglieder des Spartakusbundes und des „Roten Soldatenbundes" Ansprachen an die Menge. Viele Redner forderten nicht nur zur Bewaffnung des Proletariats auf, sondern erklärten unter dem Beifall ihrer Zuhörer, daß sie fest entschlossen seien, die Nationalversammlung zu verjagen. Ein Redner forderte sogar die Massen auf, sofort zur Reichskanzlei zu stürmen und Ebert und Scheidemann aufzuknüpfen. Die Erregung war unverkennbar groß. Dann formierte sich der Zug und zog durch das Brandenburger Tor vor das Ministerium des Innern, am Brandenburger Tor verbrannte man auf einem Scheiterhaufen eine Unmenge von Regierungsflugblättern. Vor dem Ministerium des Innern wartete bereits Liebknecht in einem Auto auf den Zug. Sodann kletterte er auf das Verdeck und hielt an die Menge eine Ansprache, in der er sagte, daß an der Spitze des Reiches Verbrecher wie Ebert und Scheidemann stehen, das Proletariat müsse sich bewaffnen und einen eisernen Ring um das Polizeipräsidium und um alle Männer bilden, die den Interessen des Spartakusbundes und der Unabhängigen dienen. Die Soldaten müßten im Verein mit den bewaffneten Proletariern alles aufbieten, um die Entfernung Eichhorns zu verhindern und ihren Willen mit Waffengewalt durchzusetzen. Nur mit Gewalt werde die Diktatur des Proletariats durchzudrücken sein. Das Blut der Gefallenen vom 24. Dezember müsse durch Gewalt gesühnt werden. Die jetzige Regierung Ebert—Scheidemann erklärte er einfach für abgesetzt und gab ihren Ersatz durch einen Revolutionsausschuß bekannt, dessen Vorsitz er selbst übernommen habe. Dann stürmten seine Anhänger von neuem das Schloß, besetzten und befestigten es.

Inzwischen war die Regierung in einer längeren Sitzung des Zentralrates zu dem festen Entschluß gekommen, diesmal von allen ihr zu Gebote stehenden Machtmitteln Gebrauch zu machen und mit aller Energie Ordnung zu schaffen, um dem Treiben der Terroristen ein Ende zu bereiten. Viele Soldaten haben sich ihr freiwillig zur Verfügung gestellt und wurden sofort bewaffnet und mit einer bewaffneten Sicherheitsmannschaft vereinigt. Den Oberbefelm hat der Volksbeauftragte Noske übernommen, der sofort umfassende Maßregeln traf, Straßen und Plätze absperren ließ und strengstes Verbot ergehen ließ, sich in den abgesperrten Straßen oder nur an den Fenstern zu zeigen. Nur unter militärischer Begleitung darf man dort erscheinen, sofortiges Erschießen ist angedroht.

Am Nachmittag kam es zu einem ernsten blutigen Zusammenstoß an einer der Ecken der Leipzigerstraße. Zwei Spartakisten schossen auf demonstrierende Soldaten. Es gab mehrere Tote und Verwundete, die bei Wertheim untergebracht wurden. Gegen Abend entbrannten an den verschiedensten Stellen der Stadt, namentlich in der Voßstraße, in der Wilhelmstraße, Unter den Linden, aber auch im Norden und Osten und in den Vororten Schießereien, die sich namentlich in der Nähe des Wilhelmsplatzes vorübergehend zu einem rasenden Schnellfeuer gestalteten. Auch Granaten fanden Verwendung. Wie viele Tote und Verwundete es bisher gegeben hat, entzieht sich der Nachforschung. Ueberall in den Straßen flüchteten Männer und Frauen in die Haustüren und suchten im Keller Zuflucht. Gegen 8 Uhr abends war die Situation folgende: In den Händen der Spartakusleute befinden sich das Schloß, das Marstallgebäude, das Haupttelegraphenamt, mehrere Bahnhöfe, die Redaktionen der Verleger Mosse, Scherl, Ullstein Büxenstein und des „Vorwärts" der im Sinne der „Roten Fahne" schreiben muß, während die anderen Redaktionen ihre Betriebe eingestellt haben. Im Propagandabüro der Sozialdemokratischen Partei für Groß-Berlin waren in wenigen Augenblicken die Fensterscheiben zertrümmert und man schleppte alles dort aufgestapelte Material an Zeitungen, Broschüren, Flugblättern und Plakaten auf die Straße hinaus, wo ein Scheiterhaufen errichtet und das Material verbrannt wurde. Der Straßenbahnverkehr stockte infolgedessen längere Zeit. Das Wolffsche Telegraphen-Büro in der Charlottenstraße, Ecke Zimmerstraße, wurde von den revolutionären Obleuten besetzt. Dadurch erlitt natürlich der Depeschendienst der Zeitungen erhebliche Störungen und Beeinträchtigungen. Die Regierung hat ihrerseits die öffentlichen Gebäude, auf deren Besitz sie Wert legt, vor allem das Reichskanzlergebäude, sehr stark befestigt. Sie erwartete für den Sonntag abend einen Angriff auf dieses Palais. Es sind viele Maschinengewehre und auch Kanonen aufgestellt. Um 5 Uhr machten die Unabhängigen den Versuch, zwischen der Regierung und den Spartakusanhängern zu vermitteln. Diese sollten die von ihnen besetzten Häuser räumen und alle Zivilpersonen entwaffnen. Dafür solle Eichhorn solange im Amte bleiben, bis eine aus den verschiedenen Gruppen zusammengesetzte Kommission über sein ferneres Verbleiben entschieden habe. Die Regierung zeigte sich geneigt, auf die Verhandlungen einzugehen, aber Liebknecht lehnte dies ab. Er will es auf alle Fälle auf einen Waffenkampf um die Macht ankommen lassen, und nachdem die Regierung sich endlich einmal entschlossen hat, scharf durchzugreifen, scheint dies auch das letzte und einzige Mittel zu einer vollen Klärung darüber, wer in der Reichshauptstadt die Regierung bilden und wirklich ausüben soll, zu sein. Die Regierung hat den Bürgerkrieg nicht gewollt. Sie ist ihm seit Wochen ausgewichen, trotz aller provozierenden Putschversuche der Spartakisten. Zwingen diese sie jetzt dazu, Blut zu vergießen, so trifft die Regierung keine Schuld.

Um Liebknecht haben sich außer den eigentlichen Spartakisten die revolutionären Obmänner einzelner Berliner Großbetriebe unter Ledbours Führung geschart, dazu einzelne weitere Kreise der Unabhängigen. Nach den Umzügen am Sonntag schätzt man die Liebknechtanhänger auf 80 000 bis 100 000, die regierungstreuen Arbeiter und Soldaten dagegen auf 400 000 bis 500 000 Personen, aber die Entscheidung dieses Kampfes wird weniger bei der Zahl, als bei der Energie liegen, die man anwendet. Hoffentlich ist dies **endlich bei der Regierung der Fall.**

Um 4.30 Uhr kam es an der Kranzler-Ecke zu einer kurzen Schießerei. Bei dem entstandenen Tumult konnte nicht festgestellt werden, wieviel Verletzte die Schießerei zur Folge hatte.

Die Börse bleibt geschlossen. Der Börsenvorstand, der während der Vormittagsstunden eine Sitzung abhielt, beschloß die Börse geschlossen zu halten.

Eine Rede Scheidemanns.

Kurz vor Mittag sammelte sich vor der Reichskanzlei eine unübersehbare Menschenmenge, ein Teil derjenigen Massen, die gegen den Terror des Spartakus protestierten. Bald darauf erschien der Volksbeauftragte Scheidemann an einem Fenster und hielt eine Ansprache, in der er ausführte:

Er drücke seine Freude darüber aus, daß so viele Massen erschienen seien, um für die jetzige Regierung zu demonstrieren. Die Schweinerei, die in Berlin herrsche, müsse endlich aufhören. Es gehe nicht, daß eine Minderheit einer Mehrheit ihren Willen aufzwinge. Scheidemann dankte der Masse und bat sie, Geduld zu haben. Die Regierung stehe vor folgenschweren Entschlüssen. Er könne daher nicht lange reden, aber er gebe die Versicherung ab, daß die Regierung mit aller Energie gegen die Minderheit vorgehen werde. Sie müsse unterdrückt werden, und wenn es sein müsse, mit Gewalt. Die Regierung werde die Soldaten aufrufen zu ihrem Schutze. Die Tausende und Abertausenden Arbeitsbrüder werden zum Schutze der Regierung aufgerufen werden.

Als vereinzelte Rufe: „Waffen, Waffen", ertönten, erwiderte Scheidemann mit erhobener Stimme: Jawohl, wir werden diese Massen ausrüsten nicht mit einem Knüppel in der Hand, sondern mit Waffen.

Eichhorn.

Zu den Männrn, die die November-Revolution aus namenlosem Dunkel heraufgeschleudert hat, gehört der Polizeipräsident von Berlin: Gustav Eichhorn. Ihm wurde in dem Durcheinander der Umwälzung eines der wichtigsten Verwaltungsämter anvertraut, obschon auch in einer Republik oder gerade in ihr die öffentliche Meinung ein Interesse daran hat, genau zu wissen, wer der Mann ist, der über die Sicherheit der Reichshauptstadt zu wachen hat. Eichhorn hatte zweifellos einen guten Instinkt, als er sich am 9. November des Polizeipräsidiums bemächtigte. Denn nun konnte er in größerem Kreise das Werk fortsetzen, das er zuvor maulwurfsartig betrieben hatte. Eichhorn war seit Jahr und Tag Angestellter der Berliner Niederlassung der

bolschewistischen Petersburger Telegraphenagentur (Rosta). Als solcher hatte er die Aufgabe, durch Nachrichten aller Art die bolschewistische Umpflügung des normalen politischen und sozialen Denkens vorzubereiten. Es ist noch in Erinnerung, daß die Rosta-Meldungen immer von einer verhältnismäßig günstigen Entwicklung des Sowjets-Rußlands zu fabeln wußten. Als Rosta-Journalist bezog Eichhorn ein Monatsgehalt von 1500 Mark, wodurch er unweigerlich in die Klasse der Kapitalisten geraten ist, obschon sie von den Bolschewisten mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden soll.

Das ist Gustav Eichhorn vor der Revolution. Nach der Revolution offenbarte er eine Reihe ganz neuer Talente. Statt, wie es seines Amts gewesen wäre, seiner vorgesetzten Regierung regelmäßig über seine Tätigkeit zu berichten, schuf er im Stillen eine bewaffnete Organisation der Berliner Unabhängigen und Spartakisten. Es ist auch heute noch so, daß es nur ein verschwindend geringer Bruchteil der Berliner Bevölkerung ist, der auf Liebknecht und Luxemburg schwört. Allein heute ist das Rätsel gelöst, woher diese Wirr- und Querköpfe den Mut schöpften, in den Straßen Berlins eine Schreckensherrschaft aufzurichten. Sie wußten, daß der Polizeipräsident Eichhorn als Schutz- und Schirm und als ebenso eifriger wie geheimer Helfer hinter ihnen stand. Die Unsicherheit Berlins wuchs in dem Grade, als Eichhorn selbst zu revolutionären Zwecken zuverlässige Mannschaften um sich sammelte. Mit der Politik sollte der Polizeipräsident eigentlich nichts zu tun haben. Allein Eichhorn dachte und handelte anders. Er machte Jagd auf die Gegenrevolutionäre und wollte zu ihrer Bändigung sogar die Schutzhaft wieder eingeführt wissen! Er arbeitete unablässig an der Organisation seiner Nebenregierung. Er bildete schließlich einen Staat im Staate, in dem er höchst undemokratisch schaltete und waltete. Die Schutzleute wurden entwaffnet, während er Spartakisten mit Gewehren und Revolvern ausrüstete. Am 24. Dezember, als Berlin den blutigen Matrosenputsch erlebte, war es ausgerechnet wieder Eichhorn, der die als unabhängig oder spartakistisch bekannten Arbeiter ins Polizeipräsidium rief, um sie dort gegen die ordnungsmäßige Regierung Ebert—Haase zu bewaffnen.

Der Zentralrat hat am 29. Dezember reinen Tisch gemacht. Das heißt, die Regierung hat Vollmacht, für eine klare und unbeirrte Ausführung zu sorgen. Aus dem Rat der Volksbeauftragten schieden zunächst die Haase und Genossen aus, denen einige Tage später die Hoffmann und andere aus dem preußischen Ministerium folgten. Auch Eichhorn sollte und mußte zu denen gehören, die in das namenlose Dunkel zurückzutreten hatten. Die Enthüllungen, die in den letzten Tagen in den Spalten der Berliner Presse über Eichhorn erschienen, hätten bei normalen Verhältnissen genügt, ihn für immer aus der Oeffentlichkeit verschwinden zu lassen. Allein Eichhorn blieb. Der Minister des Innern schickte ihm die kündigungslose Entlassung. Eichhorn aber erklärte Ausfragern: Sie sehen, ich gehe nicht. Offenbar baut er auf seine Organisation, auf die Bewaffnung der Spartakisten. Die Regierung kann und darf es sich nicht gefallen lassen, daß eines ihrer Organe mit ihr Schindluder spielt. Sie erntet hier die Früchte ihrer früheren Unentschlossenheit. Ob sie jetzt noch imstande ist, Eichhorns Macht endgültig zu brechen, ist angesichts der nicht zweifelsfreien Haltung der Sicherheitsmannschaften im Polizeipräsidium und der von ihm bewaffneten Spartakushaufen ungewiß.

Die Engländer und das linke Rheinufer.

Die immer deutlicher in der französischen Presse hervortretenden Ansprüche auf das linke Rheinufer sprechen nicht nur den von der Entente auf Grundlage von Wilsons 14 Punkten angenommenen Friedensbedingungen Hohn, sondern sie sind auch bereits während des Krieges von den Engländern in der schärfsten Weise als unberechtigt zurückgewiesen worden. Die Aussprache über diese Frage wurde entfesselt, als 1917 der damalige Reichskanzler Michaelis die Annexionsgelüste Balfour: „Niemals haben wir gewünscht und auch niemals den Gedanken ermutigt, daß ein Stück von Deutschland von dem Heimatstaat abgerissen werden sollte, noch daß irgendeine Art von unabhängiger Republik oder sonstiger Regierung auf dem linken Ufer des Rheins errichtet werden solle, um so einen neuen Pufferstaat zwischen Frankreich und Deutschland herzustellen. Niemals gehörte etwas Derartiges zu der Politik der englischen Regierung. Die englische Regierung ist auch niemals davon unterrichtet worden, daß etwas Derartiges ernsthaft von einem französischen Staatsmann beabsichtigt werde.“ Schon vorher hatte die englische Presse der verschiedensten Richtungen gegen diese ungerechtfertigten Ansprüche französischer Blätter Stellung genommen. Der „Daily Telegraph“ schrieb am 31. Juli 1917: „Die französische Regierung wird wissen, wie sie auf ihre Weise mit den Anklagen fertig wird, die Dr. Michaelis gegen sie gerichtet hat, indem er versuchte, unserm Verbündeten das Odium gewaltiger Eroberungspläne aufzudrücken.“ Der „Daily Expreß“ vom 30. Juli 1917 bezeichnete die Behauptungen von Michaelis als unwahr: „Frankreich hat niemals den Ehrgeiz gezeigt, sich deutsche Gebiete anzugliedern. Es verlangt nur die Wiedergewinnung der Provinzen, die noch Geist und Kultur französisch sind und ihm 1870 entrissen wurden.“ Der Manchester Guardian erklärte am 31. Juli 1917: „Das englische Volk ist durchaus nicht gewillt, Frankreich in der Verfolgung derartiger Eroberungspläne zu unterstützen,“ und am 7. November 1917 erklärte dasselbe Blatt: „Es gibt Leute, die bei der geringsten Anspielung auf eine Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen vom Saarbecken und dem linken Rheinufer zu sprechen anfingen. Mr. Balfour hat in der entschiedensten Weise all diesen dunklen Gerüchten widersprochen, die von einer Vereinbarung mit den Franzosen über diese völlig unrechtmäßigen Ansprüche reden.“ So hat die englische Regierung und die englische Presse einmütig damals die französischen Forderungen des Saarbeckens und des linken Rheinufers als Auswüchse einer blinden Eroberungsgier zurückgewiesen.

Die Vorbereitungen zur Friedenskonferenz.

Aus Nordschleswig wird uns geschrieben:

In der Frage Nordschleswigs steht der neue Staatssekretär des Aeußeren, Graf Brockdorff-Rantzau nach hier eingetroffenen Meldungen auf dem Standpunkte, daß man Nordschleswig werde abtreten müssen, wie er sich gegenüber dem Abgeordneten Wittrock vor einigen Tagen geäußert habe. Und als Dezernent für Schleswig hat sich Graf Brockdorff-Rantzau Herrn Johannes Tiedje bestellt, der kürzlich zu Nordschleswigern äußerte, sie würden sich auch als Auslandsdeutsche sehr wohl fühlen. Hat der Herr Staatssekretär auch für die polnischen und elsaß-lothringischen Fragen ähnliche Dezernenten ernannt? Wenn wir schon vor den Verhandlungen Zugeständnisse schwerwiegender Art machen, wie werden wir erst bei der Konferenz selbst abschneiden! Nach solchen Auffassungen werden wir wohl vom deutschen Vaterlande noch manche wertvolle Provinz verlieren, ohne daß Wilson mit seinem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu kommen braucht. Das Recht ist in der schleswigschen Frage nicht auf seiten Dänemarks; weshalb entäußern wir uns ohne Not dieses guten Rechts? Hoffentlich macht die Nationalversammlung ihrem Namen Ehre und sendet Vertreter nach Versailles, die die deutsche Ehre und die deutschen Interessen wahren.

Staat, Kirche und Religion.

Von Universitätsprofessor D. Rade-Marburg.

II. (Schluß.)

Die Unruhe im Lande ist vor allem entstanden wegen der täppischen Art, mit der die Zwischenregierung, die wir fürs erste im preußischen Kultusministerium gehabt haben, die Veränderung angekündigt und begonnen hat. Sie faßte die zarte Sache möglichst unzart an. Auf dem Schulgebiet meinte sie einsetzen zu müssen und keinen Augenblick verlieren zu dürfen. Daß die Ortsschulinspektion durch die Geistlichen, wo sie noch bestand, fiel, daß auch die Kreisschulinspektion durch Fachleute durchgeführt werden soll, war gut und niemand hatte sich darüber aufgeregt. Daß man Lehrer, die nicht von Herzen gern Religionsunterricht erteilen, von solchem Auftrage entband, darüber konnte man sich nur freuen. Aber daß nun gleich dekrediert wurde, das Schulgebet müsse wegfallen, der Katechismus dürfe nicht mehr gelehrt, kein Spruch mehr auswendig gelernt werden, das waren plumpe Eingriffe in den inneren Dienst der Schule, wie sie ihn bisher dem Kirchenvolke geleistet hatte und wie ihn das Volk nun eben nicht so ohne weiteres zu entbehren geneigt war. Kurz, es ist der Boden der Schule, auf dem die Trennung übereilt einsetzte, obwohl sie gerade hier auf Grund jahrhundertelanger Gewohnheit nicht so einfach durchzuführen war. Die preußischen Minister haben denn auch rasch wieder zurückrufen und ihre Forderungen für fakultativ erklären müssen!

Die evangelische Kirche könnte nun ihrerseits durchaus erklären, daß sie gewillt ist, den Religionsunterricht ihrer Kinder dem Staat ab- und in eigene Hand zu übernehmen. Aber ein gesundes Gefühl des Volkes sträubt sich dagegen. Die Religion ist dafür ein zu wichtiger Lehrgegenstand. Und ebenso protestiert die Lehrerschaft. Diese will sich ein Fach nicht einfach nehmen lassen, das von so großem erzieherischen Werte ist. So lange in der Schule gepflegt, soll sie auf einmal daraus verschwinden? Ja, wenn der Unterricht nicht mehr im Auftrag und unter der Aufsicht der Kirche gegeben werden soll so mag das der Schule recht sein. Aber Religion ist ein Menschheitsgut. Jesus, die Bibel, die Choräle, Gott — das sollen Gegenstände sein, die man einfach den Kirchen überläßt? Wo doch die Besten unseres Volkes, Dichter und Philosophen, Quellen ihrer Kraft und ihres Geistes daran gehabt haben? Vielleicht soll man die Religion in der Schule anders behandeln als bisher; aber ihre Wichtigkeit für das heranwachsende Geschlecht drängt sich in dem Augenblick mächtig auf, wo sie aus der Schule verschwinden soll.

Umgekehrt hat das Kirchenvolk ein Gefühl dafür, daß es selber doch zugleich das Staatsvolk ist, und daß es also zur Einrichtung seiner Volksschule auch etwas zu sagen hat. Echt demokratisch melden die Staatsbürger ihren Anspruch. Die Eltern wollen mitwirken bei der Einrichtung der öffentlichen Bildungsanstalten. Die Eltern wollen die Religion in der Schule.

Ueber den Sinn und das Maß solchen Volksrechts an die Schule wird erst die Nationalversammlung entscheiden können. Jeder voreilige Eingriff seitens der vorläufigen Regierung hat zu unterbleiben. Auf der Nationalversammlung mag das Kirchenvolk sich auseinandersetzen mit dem anderen Teile des Volkes, welcher der Religion ablehnend gegenübersteht.

Dem Kirchenvolk aber kann es nur recht sein, daß die Religion nicht mehr wie bisher in Gestalt einer Zwangskultur über die Menschen kommt. Es wird ein Weg gefunden werden, wie sie zwar durch die öffentliche Schule jedem Kinde dargeboten wird, und wie doch die Freiheit der Kinder, zusammen mit der Freiheit der Eltern, in so heiliger Sache gewahrt bleibt. Zwischen Schulunterricht und Kirchenunterricht wird ein Unterschied sein. Aber die Trennung des Staates von der Kirche bedeutet noch nicht die Trennung des Staates von der Religion. Zwar der Staat als gesetzliche Einrichtung hat keine Religion. Aber der Staat ist nicht bloß ein System von Einrichtungen, sondern er ist ein lebendiges Volk. Und eben dieses Staatsvolk hat seine Religion. Es hat sie in seiner Vergangenheit, aus der heraus es geboren ist. Es hat sie in seinen geistigen Führern, von deren innerem Reichtum es zehrt. Es hat sie in den Minderheiten, die gleichsam stellvertretend für das Ganze des Volkes glauben, beten, hoffen. Eine solche geistige Macht wirft man nicht einfach hinaus aus dem Staate, solange dieser die grundlegende und umfassende Organisation für das geistige Leben des gesamten Volkes ist. Und daher „Trennung des Staates von der Kirche“, das heißt für eine echte Demokratische Partei, daß die alte Art von Staatskirchentum, wie wir es bisher gehabt haben, zwar aufhört. Aber es heißt nicht, daß Religion und Kirche bei der unumgänglichen Neuordnung Schaden leiden sollen. Es heißt nicht, daß der Staat religionsfeindlich, nicht einmal, daß er religionslos sein will. Es gilt vielmehr eine Neuordnung des Verhältnisses, von der beide Gewinn haben sollen: der Staat und die Religion. Diese Neuordnung im Sinne völliger Glaubens- und Gewissensfreiheit will den Ansprüchen des Einzelnen auf das Recht seiner persönlichen Ueberzeugung, Aeußerung und Entwicklung völlig gerecht werden, aber dem Gemeinschaftsbetriebe und dem historischen Zusammenhang des Kirchenvolks darum nicht unrecht tun.

In diesem Sinne hat die Deutsche demokratische Partei auf Fragen, die ihr von kirchlicher Seite vorgelegt wurden, über ihre einschlägigen Grundsätze folgende Antwort gegeben:

1. Religionsunterweisung in der Schule wird von uns für erforderlich gehalten. Es muß jedem Kinde Gelegenheit geboten werden, den Unterricht in seinem Bekenntnis zu erhalten ohne Gewissenszwang für Eltern und Lehrer. Wie die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Schule gestaltet werden soll, bleibt den Verhältnissen und Bedürfnissen der Einzelstaaten überlassen.

2. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß ohne Zwangsvorschriften die Seelsorge in Heer, Marine usw. zugelassen werden soll.

3. Das Selbstbestimmungsrecht der kirchlichen Korporationen soll aufrechterhalten werden.

4. Das Eigentum der Kirche muß gesichert sein, und bei einer etwaigen Trennung von Kirche und Staat muß der Staat alle billigen Entschädigungsansprüche leisten, ohne daß er damit eine allgemeine Verpflichtung für weitere dauernde Subventionen übernimmt.“

„Wir fordern die völlige Gleichheit aller Staatsbürger und Staatsbürgerinnen vor dem Gesetz und in der Verwaltung, ohne Rücksicht auf Stand, Klasse oder Bekenntnis und verlangen die Freiheit des Gewissens und der Religionsübung. Eine Trennung von Staat und Kirche ist nur denkbar unter voller Wahrung der Würde und unter Sicherung der finanziellen Selbständigkeit der Kirche.“

Aus Stadt und Land.

Thorn, den 8. Januar 1919.

— **Hilfskasse für gewerbliche Unternehmungen.** Beim Demobilmachungsamt ist eine Hilfskasse eingerichtet worden, die die Fortführung oder die Wiederinbetriebsetzung gewerblicher Betriebe und die Beschäftigung der Arbeiterschaft unterstützen soll, hauptsächlich durch Uebernahme von Garantien und Gewährung von Vorschriften, gegebenenfalls auch durch Erteilung von Aufträgen. Bei der Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Mittel haben nur solche Anträge auf Beihilfe Aussicht auf Erfolg, bei denen mit verhältnismäßig geringen Summen die Beschäftigung einer möglichst großen Anzahl von Arbeitern erreicht werden kann. Die Antragsteller müssen sich einer eingehenden Prüfung und Ueberwachung ihrer Betriebe durch eine besondere Treuhandstelle unterwerfen; auch wird die Hilfskasse Anspruch erheben auf eine Gewinnbeteiligung, die eintritt, sobald die unterstützten Unternehmer wieder eine gewisse Verzinsung ihres Betriebskapitals erzielen. Alle Anträge sollen bei der Handelskammer eingereicht werden zwecks Begutachtung und Weiterleitung an die Hilfskasse.

— **Ein Frauensonntag.** Auf Anregung des westpreußischen Generalsuperintendenten D. Reinhard soll der nächste Sonntag, der 12. Januar, in allen evangelischen Gemeinden unserer Provinz zu einem Frauensonntag ausgestaltet werden, um in einer Zeit, in der es sich um den Daseinskampf der evangelischen Kirche handelt, die Gewissen der evangelischen Frauen nachdrücklich auf ihre Pflicht gegen die Kirche hinzuweisen. Angesichts der Not unserer Zeit, die dringend die Mobilmachung aller Kräfte erfordert, wird jede evangelische Frau zum Besuch des Gottesdienstes am nächsten Sonntag aufgefordert.

— **Elternräte.** Zu unserem gestrigen Artikel „Elternräte“ teilt uns Herr Direktor Ganske folgendes mit: Entsprechend einem Erlaß des früheren Ministeriums Schmidt ist am Königlichen Gymnasium und Realgymnasium der Elternbeirat bereits gebildet worden. Es gehören ihm an Frau Oberlehrer Dr. Eichel, Stadtbaurat Kleefeld, Fabrikbesitzer Kuttner, Frau Baurat Schmidt, Frau Dr. Steinborn, Vikar Dr. Stoll, Stadtrat G. Weese, Malermeister Wichmann, Pastor Wohlgemuth und Kaufmann Wolff.

— **Gründung einer Ortsgruppe der Deutsch-demokratischen Partei in Jakobsvorstadt.** Da die Wähler der Jakobsvorstadt die in der Stadt abgehaltenen abendlichen Wahlversammlungen nicht so zahlreich besuchen können, besonders nicht die Frauen kinderreicher Familien, hatte die Geschäftsstelle der Deutschen demokratischen Partei nach dem Saale des Herrn Trenikow, Leibitscherstraße, eine öffentliche Volksversammlung einberufen, die sehr zahlreich besucht war. Der Hauptredner des Abends, Herr Eduard Kittler, wurde mehrfach durch Zurufe anwesender Sozialdemokraten unterbrochen, doch hielt Herr Lehrer Tornow als Versammlungsleiter die Ruhe aufrecht. Die gegnerischen Ausführungen wurden von den Herren Polzin und Hinz treffend widerlegt. Herr Pawlowski schilderte die Gewaltmaßnahmen der alten Regierung gegen die Polen, die in der Bauordnung, der Enteignung usw. zum Ausdruck kamen und wandte sich gegen den Soldatenrat, der im Rathause jetzt seine Maschinengewehre aufgestellt habe. Herr Hinz betonte in seinem Schlußwort den demokratischen Grundsatz der Partei, der die volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger auf wirtschaftlichem, politischem und religiösem Gebiet verlangt. Die Deutsche demokratische Partei bekämpft jede Vergewaltigung des Volkes, sei es durch reaktionäre Bestrebungen von rechts oder durch utopistische Forderungen von links. Es kam sodann zur Gründung einer Ortsgruppe für die Jakobsvorstadt. In den nächsten Tagen findet eine Mitgliederversammlung statt.

— **Soldatenheim Thorn e. V.** Die gestrige Mitgliederversammlung, zu der außer zahlreichen Damen Herr Oberbürgermeister Dr. Hasse, Herr Stadtrat Walter, Herr Stadtbaurat Kleefeld, Herr Georg Dietrich, Herr Rechtsanwalt Hoffmann und als Vertreter des Gouvernements Herr Obersekretär Graupner erschienen waren, fand unter Vorsitz von Frau General Grote im Soldatenheim statt. Nach dem von der Vorsitzenden dargelegten Verwaltungsbericht, in dem von ihr einleitend in anerkennenden Worten der tatkräftigen und umsichtigen Mitarbeit der z. Zt. schwer erkrankten Frau Oberst v. Thadden gedacht wurde, sind die Einnahmen des Soldatenheims seit November bis auf unter 25 v. H. der früheren Einnahmen zurückgegangen. Eine genaue Abrechnung kann erst Ende Februar oder Anfang März erfolgen. Die Zinsen aus dem Barvermögen und der Mietsertrag reichen zur Deckung der Zinsen der Hypothekenschulden in Höhe von 55 000 Mark aus. Es ist beabsichtigt, den Betrieb mangels Rentabilität am 1. Februar stillzulegen und ihn in friedlicheren Zeiten, wenn es die Verhältnisse rechtfertigen, wieder zu eröffnen. Herr Oberbürgermeister Dr. Hasse dankt den Damen, die das Heim trotz der schweren Zeiten gehalten haben, für ihre aufopfernde Tätigkeit. Mit Rücksicht darauf, daß man unter Umständen mit einer Auflösung des Vereins rechnen müsse, wonach satzungsgemäß dessen Vermögen der Stadt Thorn für Wohlfahrtszwecke der Soldaten zufalle, sei im Vorstande angeregt worden, den § 9 der Satzungen dahin abzuändern, daß in einem solchen Falle das Vermögen für allgemeine deutsche Wohlfahrtszwecke Verwendung finden sollte. Herr Oberbürgermeister Dr. Hasse schlägt aber, damit auch die polnischen Mitbürger der Segnungen einer solchen Einrichtung teilhaftig würden, folgende Fassung des § 9 vor: Mit der Auflösung des Vereins fällt das Vermögen des Vereins an die Stadt Thorn, die es für Zwecke der Soldatenwohlfahrtspflege oder anderer Wohlfahrtspflege in Thorn zu verwenden hat. Die Verwaltung des Vermögens soll ausschließlich in deutscher Hand liegen. Ihr steht auch das Verfügungsrecht über das Vermögen zu. Diese Fassung wird einstimmig anerkannt.

— **Der kaufm. Verband für weibliche Angestellte** hatte Montag Abend seine Mitglieder sowie die Vorstände der übrigen Thorner Angestelltenverbände zu einer Sitzung im „Löwenbräu“ geladen, zu welcher auch einige Arbeitgeber erschienen waren. Herr Kaufmann Fromberg hatte sich bereit erklärt, über die Wünsche und Forderungen der Angestellten zu sprechen. Die Sonntagsruhe, so führte der Vortragende aus, ist eine berechtigte Forderung der Angestellten, deren reichsgesetzliche Einführung auch von den Chefs mit Freuden begrüßt werden wird. Für den 8 Stunden-Arbeitstag tritt der Verband der Textilgeschäfte, dem 6500 Mitglieder angehören, ein. Der Plan ist etwa folgendermaßen gedacht: Die Geschäfte sollen von morgens 9 Uhr bis abends 7 Uhr ununterbrochen geöffnet sein, doch wird dem Personal wechselweise 2stündige Mittagspause gewährt, in der es auch möglichst seine Einkäufe besorgen soll. — Eine Aussprache entspann sich darüber, ob es auch für Kontore angängig wäre, mit so kurzer Arbeitszeit auszukommen. Die Frage wurde dahin entschieden, daß man sich eben darnach einrichten müsse, wenn es Reichsgesetz geworden ist. Einige Ausnahmen werden ja wohl zugelassen werden müssen, z. B. in Speditionsgeschäften und ähnlichen, doch müssen dann die Ueberstunden bezahlt werden; ebenso sollen die Milch- u. Blumengeschäfte Sonntags 2 Stundden geöffnet sein dürfen. Der 3. Punkt war die vielumstrittene Frage der Gehaltserhöhung bzw. Gehaltsstaffelung. Der Textilverband Königsberg i. Pr. hat folgende Richtlinien aufgestellt: Lehrzeit der männlichen Lehrlinge

3 Jahre, der weiblichen 2 Jahre. Die Vergütung im 1. Jahre für männliche Lehrlinge 30 Mark, im 2. Jahre 40 Mark, im 3. Jahre 50 Mark, für weibliche Lehrlinge 30 bzw. 40 Mk., weibliche Ausgelernte mindestens 70 Mark. Die Gehaltserhöhungen sollen betragen: Bis 60 M. 40 Proz., bis 100 Mk. 30 Proz., bis 150 Mk. 25 Proz., bis 200 Mk. 15 Proz., bis 400 Mark 10 Proz., für männliche Verheiratete 10 Proz. mehr. Die anwesenden Angestellten sprachen sich für eine individuelle Behandlung der Gehaltsfrage aus. Es hat sich ein Ausschuß aus den Vorsitzenden der Angestelltenverbände gebildet, dessen Obmann, Frl. Elise Michaelis Gerberstr. 27, sich bereit erklärt, bei Unzufriedenheit oder Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu vermitteln, auch wenn die Arbeitnehmer keinem Verbande angehören. Ebenso hat Herr Fromberg das Versprechen gegeben, in den Textilgeschäften in dieser Angelegenheit die Streitfragen zu schlichten.

— **Der Stenographenverein Stolze-Schrey** veranstaltet am 18. d. Mts. zu Gunsten der Kriegsblinden-Fürsorge einen bunten Abend im Tivoli-Saale. Der Abend bringt Deklamationen, Gesangsvorträge und Einakter.

— **Mitteilungen der öffentlichen Wetterdienststelle.** Donnerstag, den 9. Januar 1919: Heiter, Temperatur wenig geändert.

Die politischen Parteien Westpreußens zur Trennung von Kirche und Staat.

Wie die neueste Nummer des Danziger Ev. Kirchenblattes soeben mitteilt, hatte Generalsuperintendent D. Reinhard an die Provinzialvorstände aller politischen Parteien folgende Anfrage schriftlich gerichtet:

Verpflichtet sich die Partei durch ihr Programm und durch die von ihr in die Nationalversammlung zu entsendenden Abgeordneten dafür einzutreten:

1. daß in allen Schulen denjenigen evangelischen Schülern, deren Eltern es nicht ausdrücklich ablehnen, evangelischer Religionsunterricht lehrplanmäßig erteilt wird,

2. daß der evangelischen Kirche ihr gegenwärtiger Besitzstand ohne Beschränkung verbleibt, und daß ihr vom Staat diejenigen Mittel weiter gewährt werden, die sie auch in Zukunft brauchen wird, um ihre Aufgaben als Volkskirche zu erfüllen,

3. daß die evangelische Kirche in der Entwickelung ihrer Verfassung als Volkskirche vom Staate nicht behindert wird,

4. daß die theologischen Fakultäten vollberechtigte Bestandteile der deutschen Universitäten bleiben.

Selbstredend soll, was für die evangelische Kirche gefordert wird, auch für die katholische gelten.

Darauf sind folgende Antworten eingegangen:

Die Deutsch-nationale Volkspartei schrieb:

Namens des Vorstandes des Landesverbandes Westpreußen der Deutsch-nationalen Volkspartei erklären wir Ihnen hiermit, daß wir die mit Ihrem geschätzten Schreiben vom 13. d. M. an uns gerichteten 4 Fragen für die Kirchen beider christlicher Konfessionen bejahen, wie das ja auch bereits in den veröffentlichten Richtlinien der Deutsch-nationalen Volkspartei klar zum Ausdruck kommt. Es ist selbstverständlich, daß wir auch unsere Kandidaten auf dieses unser Programm verpflichten.

Der Geschäftsführer der Westpreußischen Zentrumspartei, der katholische Pfarrer Sawatzki zu Danzig erklärte:

Auf die an die Zentrumspartei gerichtete Anfrage betreffend der Stellungnahme zu den vier Mindestforderungen der evangelischen Kirche beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, daß eine große Zentrumsversammlung in Danzig sich einmütig und geschlossen auf den Boden dieser Forderungen gestellt hat. — Das Programm der Zentrumspartei bringt es mit sich, daß seine Abgeordneten in gleicher Weise für die berechtigten kirchlichen Rechte der Evangelischen, wie der Katholiken eintreten.

Der Landesverband Westpreußens der Deutschen demokratischen Partei antwortete:

Auf das gefällige Schreiben vom 20. d. M. erwidern wir ergebenst, daß wir den in Ihrem Rundschreiben vom 13. d. Mts. festgelegten vier Punkten rückhaltlos beitreten.

Ergänzend heißt es in einem zweiten Schreiben:

Inzwischen sind sämtliche Kandidaten für die Nationalversammlung wie für das Abgeordnetenhaus bestimmt worden, sie sind verpflichtet worden, ganz klar gegen Trennung von Kirche und Staat sowie für die andern von Ihnen festgelegten Richtlinien einzutreten.

Die beiden sozialdemokratischen Parteien haben bis jetzt nicht geantwortet. Ihr „Erfurter Programm“ von 1891, das unsers Wissens bisher nicht außer Geltung gesetzt ist, fordert unter Nr. 5/6:

„Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als Privatvereinigungen zu betrachten. Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen.“

Goßlershausen. Der Bund aktiver Militäranwärter und Kapitulanten hielt am Dienstag Abend in Astmanns Gasthof eine öffentliche Versammlung ab, die der politischen Aufklärung für die Wahlen zur Nationalversammlung diente. Zu diesem Zwecke hatte der Bund, der selbst politisch neutral ist, Redner der verschiedenen Parteien geladen. Herr Staatsanwalt Bennecke aus Thorn entwickelte das Programm der Deutschnationalen Volkspartei, Herr Hauptschriftleiter Schmid von der „Thorner Zeitung“ entwarf ein Bild von den Zielen der Deutschen demokratischen Partei. Die Zuhörer die den Saal bis auf das letzte Plätzchen füllten, folgten den Ausführungen der beiden Redner mit großer Aufmerksamkeit. Ein sozialdemokratischer Redner war nicht erschienen.

Graudenz. Von den Unabhängigen Sozialdemokraten war zu Sonnabend abend eine Versammlung nach dem Deutschen Gemeindehause in Graudenz einberufen worden. Vortragende des Abends war Frau Käthe Leu aus Danzig, die in etwa zweistündiger Rede dem „Ges.“ zufolge sich zunächst gegen die bürgerlichen Parteien wandte, an denen sie kein gutes Haar ließ, um zum Schluß den Zwist in dem sozialistischen Lager zu streifen. In der sich anschließenden Aussprache ergriff zunächst Schriftsteller Fischer das Wort, der aber, nachdem er kaum einige Minuten gesprochen hatte, von einer erheblichen Anzahl der Anwesenden niedergeschrien wurde. Es wurde getrampelt, gebrüllt und gepfiffen, so daß Herr Fischer gezwungen war, auf eine Fortsetzung seiner Ausführungen zu verzichten. Nach Herrn Fischer sprachen noch Superintendent Will, Pfarrer Jacob und Herr Brill.

Graudenz. Tödlich verunglückt ist am Sonnabend auf dem Anschlußgleis Kl.-Tarpen bei Graudenz der Rangierer Joseph Schulz aus Graudenz, Kämpenstraße.

Danzig. Eine Beraubung eines Güterzuges ist auf dem Weichselbahnhof in Neufahrwasser von mehreren Personen, die von einem Matrosen geführt wurden, verübt worden. Die Täter legten in einem Kahne an der Weichselseite des Bahnhofs an, entwaffneten die militärischen Posten und raubten aus einem Güterzuge zahlreiche Flaschen mit Spirituosen. Sie entkamen unerkannt. Nach der „Danz. Allg. Ztg.“ sollen die militärischen Posten keinerlei Widerstand geleistet haben, weshalb in Zukunft die Wache am Weichselbahnhof von der Bürgerwehr gestellt werden wird.

Schneidemühl. Erschossen. In einem Gasthaus der Bromberger Vorstadt kam es Sonnabend abend zu einem Streit unter den Gästen, in dessen Verlauf der Arbeiter Flörke aus der Brunnenstraße durch einen Schuß in den Unterleib getötet wurde. — Kirchhofsdiebe. Auf dem hiesigen Friedhof der russischen Kriegsgefangenen fand man, dem „Schneidem. Tageblatt“ zufolge, 36 Särge, die man hatte stehen lassen, anstatt sie der Erde anzuvertrauen. Zum Teil waren die Särge sogar offen und die darin liegenden Toten völlig unbekleidet. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Bentschen. Straßenkämpfe. Am Sonnabend kam es zu heftigen Kämpfen zwischen den Polen und deutschen Truppen in der Stadt. Die Stadt wurde schließlich von den Polen besetzt, während unsere Truppen sich in den Bahnhof zurückgezogen hatten und diesen besetzt halten. Da die Polen gegen die mit Maschinengewehren besetzten Gebäude nichts ausrichten konnten, ließen sie im Laufe des Abends Artillerie hinkommen und nahmen den Bahnhof unter Feuer. Unsere Truppen erwiderten und es entwickelte sich in der Nacht ein Artillerieduell. Leider stehen fünfzehn polnischen Geschützen nur zwei deutsche gegenüber. Nach der „Tägl Rundsch.“ wurde in der Nacht ein starker polnischer Trupp von Einheimischen um den See herumgeführt und griff nun den Bahnhof unvermutet von der entgegengesetzten westlichen Seite aus an. Die Polen drangen mit Handgranaten gegen die Bahnhofsgebäude vor. Die Wachtkommandos mußten sich auf die deutsche Hauptstellung zwischen Stadt und Bahnhof zurückziehen. Unter den Reisenden brach eine Panik aus. Jeder suchte sich zu retten und manche gerieten in die Maschinengewehrgarben. Die Polen blieben aber nicht lange Herren des Bahnhofs, denn die Deutschen eröffneten nun aus Geschützen und Maschinengewehren ein gutgeleitetes Feuer, das die Polen wieder vertrieb. Gegen Morgen waren der Bahnhof und umliegende Gebäude von den Polen wieder gesäubert.

Posen. Raubüberfall. Freitag vormittag elfeinviertel Uhr wurde dem Boten des Beamten-Wohnungsbauvereins beim Austragen von Geld im Hause Luisenstr. 16 auf der Treppe von zwei jungen Feldgrauen unter vorgehaltenen Revolvern der Betrag von 14 000 Mark geraubt. — Die Gründung einer polnischen Universität ist dadurch bereits eingeleitet, daß zunächst eine philosophische Fakultät errichtet wird. Eine medizinische und juristische wird vorbereitet. Angesichts des Bestehens des theologischen Seminars in Posen ist die Eröffnung einer theologischen Fakultät noch verschoben worden. Die Verhandlungen werden im Einverständnis mit bedeutenden polnischen Gelehrten in Krakau, Lemberg und Warschau geführt. Es wird beabsichtigt, die obigen Abteilungen der Universität schon am 1. April 1919 zu eröffnen. Vorsitzender der Universitätskommission ist Prof Dr. v. Swiecicki. — Plündernde Banden. Ein Raubüberfall wurde in der Nacht zum Sonntag am Busseweg verübt. Ein Soldat von der Bürgerwehr, der dort Posten stand, wurde von acht bewaffneten Soldaten umzingelt und von hinten angefallen, beraubt und geschlagen. Es wurden ihm Pelz, Gewehr, seine Löhnung von 40 Mark und andere Gegenstände geraubt; außerdem wurde er ziemlich erheblich verletzt. Darauf zogen die acht Räuber in das daneben gelegene Haus des Besitzers Bierwirth, suchten dort mit Gewalt Eingang und hielten mit Bedrohung des Lebens der drei Familienmitglieder der Haussuchung angeblich nach Waffen. In Wirklichkeit suchten sie aber nicht Waffen, sondern ließen sich alle verschlossenen Räume unter Androhung des sofortigen Erschießens öffnen, darunter auch den Geldschrank, raubten für rund 10 000 Mark Wertsachen, etwa 2000 Mark bares Geld und gingen davon. Sämtliche 14 Häuser des Busseweges und der Walderseestraße wurden in derselben Nacht durch Haussuchungen nach Waffen unrechtmäßig belästigt. Alle Jagdgewehre und sonstigen Waffen, die auf Grund eines früher ausgestellten Waffenscheines im Besitz der Eigentümer waren, wurden gewaltsam entwendet.

Eingesandt.

Für Veröffentlichungen an dieser Stelle übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Hinsichtlich der geschichtlichen Argumente des Herrn Direktor Ganske will ich mich kurz fassen, um die Leser nicht zu ermüden, trotzdem das Thema sehr interessant wäre. Erstens: Wohl hatte Cromwell fast unumschränkte Macht in England. Aber es ist ein Unterschied, ob ein Herrscher durch eigene Tüchtigkeit diese Macht innehat oder nur ein vom Zufall des Erbrechtes begünstigter Herrscher. Dann gab es schon damals in England ein Parlament, in Preußen erst seit 1848. — Zweitens: Gerade die Laufbahn Napoleons beweist, wie gefährlich unumschränkte Macht in Händen eines einzelnen, wenn auch noch so genialen Menschen ist. Das Schicksal Frankreichs von 1815 erinnert nur allzusehr an das Schicksal Deutschlands von 1918. — Drittens: Gewiß hat Friedrich Wilhelm 3. den Aufruf an sein Volk schließlich erlassen. Der Reformeifer des Freiherrn von Stein war ihm aber sehr unsympathisch. Der Mobilmachungsbefehl wurde ihm von Stein abgezwungen. Bezeichnenderweise sagte selbst der alte Blücher: „Wenn die Fürsten nicht mit uns sein wollen, so wollen wir sie mit dem Napoleon zum Teufel jagen!“ (Näheres: Hugo Preuß, Das deutsche Volk und die Politik, S. 101). — Meine Frage, ob die Ehre oder auch die Existenz Deutschlands — auf Worte kommt es in dieser ernsten Zeiten wirklich nicht an — nur durch einen neuen Befreiungskrieg gerettet werden könne, hat Herr G. auffallenderweise nicht klar beantwortet, ebensowenig, wie er meine Ansicht von der Unmöglichkeit des Weiterverbleibens Wilhelms 2. auf dem Thron widerlegt hat. Keine Antwort ist auch eine Antwort .... Ich stimme wohl mit den meisten Thornern darin überein, daß Deutschlands Existenz nur durch friedliche, ungestörte, wirtschaftliche Entwicklung gesichert werden kann. Die Arbeitskraft des deutschen Volkes würde in diesem Fall wohl alle feindlichen „Vernichtungspläne“ zum Scheitern bringen. Ob die meisten Thorner der Ansicht sind, daß Deutschland nur durch einen neuen Befreiungskrieg, also durch neue Opfer und neue Zerstörungen wieder aufgerichtet werden kann, lasse ich dahingestellt. Ich denke, diese Behauptung wäre ein glänzendes Agitationsmittel für die Nationalpartei und würde ihr, falls sie sich zu ihr bekennen würde, sicherlich neue Wähler in großer Zahl zuführen. W.

Aus aller Welt.

Die Uebersiedelung der Vaterlandspartei in die Deutschnationale Volkspartei.

Ein Leser sendet dem „Berl. Tagebl.“ einen grünen Zettel, der ihm zugegangen ist und auf dem angekündigt wird, daß die „Deutsche Vaterlandspartei“, Ortsgruppe Charlottenburg, mit ihrer gesamten Organisation der „Deutschnationalen Volkspartei“ beigetreten sei. Auf dem Zettel heißt es dann weiter: „Wir bitten, Sie als Mitglied führen zu dürfen, falls keine Absage erfolgt. In vorzüglicher Hochachtung im Auftrage des Vorstandes Prof. Dr. Krüger 1. Vorsitzender.“ Also „falls keine Absage erfolgt“, ist jeder Empfänger des grünen Zettels Mitglied der „Deutschnationalen Volkspartei“! Man spekuliert auf die Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit des Publikums, das heute mit gedruckten Zuschriften überschwemmt wird und wenig Neigung hat, Unerwünschtes wieder zurückzubefördern.

Preßfreiheit oder Diktatur?

Die „Freiheit“ billigt es, daß die Soldatenräte von Breslau konservative Hetzplakate kurzerhand beschlagnahmt und vernichtet haben. Sie schreibt:

Es ist durchaus richtig, wenn gegen Lügenflugblätter und Plakate in dieser Weise vorgegangen wird. Die Konservativen haben unter der alten Herrschaft so viel Unheil und Verbrechen angestiftet, daß es nicht angängig ist, ihnen die rücksichtslose Fortführung ihres erbärmlichen Handwerks unter dem Signum der Preßfreiheit zu gestatten.

Dazu bemerkt der „Vorwärts“ ganz mit Recht: Das ist ganz die Begriffswelt des alten Systems, daß Preßfreiheit nur für die „Guten“ nicht aber für die „Bösen“ vorhanden ist. Begibt man sich einmal auf den Weg der „Freiheit“, dann gibt es kein Halten mehr, dann ist Spartakus durchaus im Recht, wenn es ihm mißliebige Zeitungen überfällt und schließt.

Standesamt Thorn.

Vom 6. bis 8. Januar 1919.

Sterbefälle: Waffenmeister a. D. Johann Herzberg 69 J. 4 Mon. Zollassistentenfrau Anna Hoepfner geb. Rathske 53 J. 11 M. Hauptlehrer-Witwe Auguste Nawrotzki geb. Gogolin 66 J. 9 Mon. Siegmund Georg Kujawski 1 J. 10 Mon. Arbeiterfrau Katharina Werner geb. Borkowski 33 J. 7 Mon. Wächter Martin Steinegger 71 J. 7 Mon. Bäckermeister Carl Seibicke 85 J. 3 Mon. Herbert Reimann 22 Tage. Arbeiter Johann Kaminski 70 J. 2 Mon. Hilfszahlmeister Emil Wiese 36 J. 7 Mon. Schneiderin Herta Rehbein 20 J. 7 Mon.

Standesamt Thorn-Mocker.

Vom 2. bis 8. Januar 1919.

Sterbefälle: Johann Piasecki 3 Jahre. Arthur Krentz 1 Mon. Antonie Neumann 1 J. Rentierfrau Minna Schweigert 90 J. Johanna Schäfer 27 J. Rentier Ludwig Tews 78 J. Alois Nikodemus Jankowski 3 Mon. Lucie Marohn 21 J. Willibald Schmidt 26 J.

Neueste Nachrichten.

Noske als Oberbefehlshaber von Berlin.

Berlin, 7. Januar. (Drahtnachricht). Das heutige Sonderblatt des „Vorwärts“, von dem der größte Teil der Auflage von den Spartakusleuten in die Spree geworfen wurde, meldet: Der Vollzugsrat, den Eichhorn wegen seiner Entlassung als letzte Instanz angerufen hatte, hat gestern mit 12 gegen 2 Stimmen entschieden, daß Eichhorn zu Recht entlassen sei. Er erklärte, daß niemand mehr Eichhorns Befehlen Folge leisten dürfe. Dieses würde Auflehnung gegen die Regierung, den Zentralrat und Vollzugsrat bedeuten. Schließlich wurde mitgeteilt, daß Noske Oberbefehlshaber von Berlin sei. Seinen Befehlen und den Befehlen seiner Organe sei unbedingt nachzukommen. Der Vollzugsrat forderte weiter sofortige Wiederherstellung der Pressefreiheit und Rückgabe des „Vorwärts“ an seine rechtmäßigen Besitzer.

Die Kämpfe zwischen Deutschen und Polen.

Schubin, 7. Januar. (Drahtnachricht.) Am 2. Januar versuchten die hiesigen Polen die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen und die von Bromberg gesandten Wachtmannschaften zu entwaffnen. Diese ließen es jedoch, da sie sich zu schwach fühlten, auf einen Kampf mit den Polen nicht ankommen und zogen sich in Ordnung zurück. Inzwischen hatte sich der Kommandant von Schubin, Leutnant Mantey, mit dem A.- und S.-Rat in Bromberg in Verbindung gesetzt und um Ueberlassung von Waffen zwecks Aufrichtung einer Bürgerwehr gebeten. Gegen 11 Uhr traf Leutnant Mantey mit einem Auto, das die Waffen herbeibrachte, in Schubin ein und begegnete den sich zurückziehenden Wachtmannschaften. Vereint gingen sie nunmehr vor, und es entspann sich ein Feuergefecht, bei dem auch Maschinengewehre in Tätigkeit traten. Auf polnischer Seite soll es einige Verwundete und einen Toten gegeben haben. Seitdem ist die Stadt wieder in deutschem Besitz.

Schneidemühl, 7. Januar. (Drahtnachricht.) Heute nacht hat bei Wissek ein siebenstündiges Feuergefecht mit den Polen stattgefunden. Bei einem Gefecht unter Leutnant Heyster wurde ein Geschütz erbeutet. Die Flieger haben in schneidiger Weise an dem Gefecht teilgenommen. Unteroffizier Behr, der sich besonders durch Tapferkeit auszeichnete, fand den Heldentod. Die Verluste auf polnischer Seite waren erheblich. Kolmar ist heute früh von starken polnischen Kräften angegriffen worden. Das Gefecht ist noch nicht beendet. In Czarnikau sind die Deutschen in einen Teil der Stadt eingedrungen.

Aus den Verhandlungen der Waffenstillstandskommission.

Berlin, 7. Januar. (Drahtnachricht.) Mit Rücksicht darauf, daß eine weitere Verlängerung des Waffenstillstandes demnächst spruchreif wird und um die Absichten der Regierung beurteilen zu können, verlangte der Vorsitzende der französischen Waffenstillstandskommission in Spaa in der Sitzung vom 6. 1. noch genauere Angaben als die bisher erteilten über den Verlauf der deutschen Demobilmachung an allen Fronten. In der Sitzung teilte der Vertreter des preußischen Kriegsministeriums mit, daß von den alliierten und amerikanischen Kriegsgefangenen bis zum 31. 12. 12 977 Offiziere und 560 755 Unteroffiziere und Mannschaften heimbefördert worden seien. Zur Regelung der Ueberführung der in Deutschland befindlichen Kranken und Verwundeten werden, wie der französische Vorsitzende mitteilte, Lazarettzüge nach Erfurt, Nürnberg, Stuttgart und München gesandt werden, während von englischer Seite bestimmt wurde, daß über ganz Deutschland verteilte Kraftwagen die Heimbeförderung der Kranken und Verwundeten übernehmen sollen. Deutscherseits wurde gebeten, die beim Rückzug der deutschen Truppen in die Hände der Alliierten gefallenen Kriegsbüchereien an die deutschen Kriegsgefangenen in Belgien und Frankreich verteilen zu wollen. Die deutsche Kommission erhob Beschwerde über die Belegung der Ortschaft Dillkirchen bei Limburg. Gleichzeitig wurde an die Entlassung der beim Rückzug in Feindes Hand gefallenen deutschen Sanitätspersonen erinnert.

Nachruf.

Der am 4. Januar 1919 verstorbene

Hilfszahlmeister **Wiese**

hat der Garnison Thorn 15 Jahre angehört und war 4 Jahre im Felde.

Er war uns ein lieber und treuer Kamerad, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Zahlmeister und Unterzahlmeister der Garnison Thorn.

Heute morgen um 9 Uhr entschlief sanft nach langer, schwerer, während seiner Militärzeit zugezogener Krankheit mein geliebter Enkel, der Abiturient

Willy Kroll

im blühenden Alter von 18 Jahren.

In tiefstem Schmerz

Anna Kroll geb. Engel.

Thorn, den 8. Januar 1919.

Die Beerdigung findet am Sonnabend den 11 d. M. 2 Uhr nachm. von der Leichenhalle des Militärfriedhofes aus statt.

Bekanntmachung.

Verordnung zur Ergänzung der Verordnung über die Wahlen zur verfassunggebenden deutschen National-Versammlung (Reichswahlgesetz vom 30 November 1918. Vom 28 Dezember 1918)

Artikel I.

Auf Grund von § 9, Absatz 4 des Reichswahlgesetzes vom 30. November 1918 (Reichs-Gesetzblatt S. 1345) wird folgendes angeordnet:

§ 1.

Die Angehörigen des Heeres und der Marine, die vom 7. Januar 1919 ab aus dem Felde heimkehren, sind ohne Eintragung in die Wählerliste auf Grund einer Bescheinigung über ihre Heimkehr dort zur Wahl zuzulassen, wo sie sich am Wahltag aufhalten.

§ 10, Abs. 1 des Reichswahlgesetzes findet keine Anwendung.

§ 2.

Die Bescheinigungen über die Heimkehr dürfen nur für Wahlberechtigte (§§ 2, 4 des Reichswahlgesetzes) ausgestellt werden.

Die Bescheinigungen müssen Vor- und Zunamen, Alter, Stand oder Gewerbe und Wohnort des Heeres- oder Marineangehörigen sowie die Angabe enthalten, daß er erst nach dem 6. Januar 1919 aus dem Felde heimkehrt. Sie werden von den nächsten dienstlichen Vorgesetzten in der Stellung mindestens eines Kompagnieführers oder (an Bord) des Kommandanten nach folgendem Muster ausgestellt:

Bescheinigung.

(Truppenteil) (Datum)

Dem (Vor- und Zuname) . . . . . .

geboren am . . . .

(Stand oder Gewerbe) . . . .

wohnhaft in . . . .

wird zwecks Ausübung der Wahl zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung hiermit bescheinigt, daß er erst nach dem 6. Januar 1919 aus dem Felde heimkehrt.

(Dienstsiegel) (Unterschrift)

(Dienstgrad)

Die Kriegsministerien von Preußen, Bayern, Sachsen und Würtemberg sowie das Reichsmarineamt erlassen die erforderlichen Anweisungen an die militärischen Dienststellen.

§ 3.

Der Wahlvorsteher oder sein Stellvertreter hat die Bescheinigung dem Wähler vor der Ausübung des Wahlrechts abzunehmen.

Die Bescheinigungen werden dem Wahlprotokolle beigefügt; ihre Zahl wird in dem Abschnitt des Wahlprotokolls über die Zählung der Wahlumschläge vermerkt.

Artikel III.

Die Verordnung hat Gesetzkraft und tritt mit ihrer Verkündung in Kraft.

Berlin, den 28. Dezember 1918

Der Rat der Volksbeauftragten.
Ebert. Haase.

Der Staatssekretär des Innern.
Dr. Preuss

Vorstehende Verordnung wir hierdurch zur allgemeinen und insbesondere auch den Herren Wahlvorstehern zur Kenntnis gebracht.

Thorn, den 7. Januar 1919

Der Magistrat.

Deutsche demokratische Partei für Thorn Stadt- und Landkreis.

Volksversammlung

Donnerstag, den 9. Januar 1919,
abends 7½ Uhr,
im großen Saale des Artushofes.

Hauptredner:
Danzigs verdienstvoller Vertreter im Reichstage
Friedrich Weinhausen
über
„Aufgaben der deutschen demokratischen Partei".

Freie Aussprache.

Bürger, Handwerker und Beamte, Industrie- und Landarbeiter, Männer und Frauen! Besucht zahlreich diese für die Wahlen Aufklärung verschaffende Versammlung.

Der geschäftsführende Ausschuß.

Achtung! Achtung!

Arbeitslose!

Am Donnerstag den 9 Januar findet von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags im Gouverneursgebäude 1 Treppe, Neustädtischer Markt 21 eine

Arbeitslosenkontrolle

statt.

Alle arbeitslosen Handwerker, Arbeiter und Arbeiterinnen bitten wir in der oben angeführten Zeit zu erscheinen, um klares, einwandfreies Material als Unterlage für die bevorstehenden Verhandlungen des Arbeitslosenausschusses mit dem hiesigen Magistrat zu erhalten.

Der Arbeitslosenausschuß.
Neumann. Nowack

Große öffentliche Volks-Versammlung

am Donnerstag, den 9. Januar, abends 7 Uhr
im großen Saale des Schützenhauses, Schloßstraße.

Tagesordnung:

1. **Die Sozialdemokratie u. die Nationalversammlung.**
2. Freie Aussprache.

Frauen und Männer, Bürger und Arbeiter, es gilt die Errungenschaften der Revolution zu erhalten, darum erscheint in Massen.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei in Thorn
Sokolowski.

Thorner Zeitung

Nr. 7. Beiblatt. Ostdeutsche Zeitung und Generalanzeiger **Donnerstag, 9. Januar 1919**

Frauenwahlrecht im alten Athen.

Die deutsche Frau wird durch ihr Wahlrecht zur Nationalversammlung eine entscheidende Rolle beim Aufbau unseres neuen Staates spielen und zweifellos im politischen Leben neben den Mann treten. Diese plötzliche Veränderung ihrer Lage macht sie aus einem bisher politisch unfreien Wesen zu einem gewaltigen Machtfaktor in der Oeffentlichkeit. Eine solche Umwälzung steht einzigartig da; am ehesten hat sie wohl noch ein Vorbild in ähnlichen Vorgängen, die im alten Athen um die Wende des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts sich abgespielt haben mögen. Genaueres ist uns über diese Frauenemanzipation in Attika nicht berichtet; wir können aber aus den Dramen des Euripides, den Komödien des Aristophanes und den Erörterungen der Philosophen entnehmen, wie stark die altathenische Gesellschaft durch die Forderungen der Frauen aufgeregt war. Die Frau des alten Griechenland war mit Ausnahme der Spartanerin, die sich früh im öffentlichen Leben eine Stellung neben dem Manne errang, ein ins Haus verbanntes Geschöpf, das seine Tage ohne geistige Anregung am Webstuhl und mit dem Warten der Kinder zubrachte. Seit dem 5. Jahrhundert setzte aber in Athen, der geistig führenden Stadt der alten Welt, eine lebhafte Frauenbewegung ein, die zunächst in der Dichtung sich wiederspiegelt: Euripides ist der erste Künstler, der sich in das Seelenleben der Frau vertieft. Im lustigen Zerrbild der Komödie werden dann die Bestrebungen der Athenerinnen von Aristophanes in der „Lysistrat" und der „Frauenratsversammlung" geschildert. Der berühmte Philologe Ivo Bruns hat in einer Abhandlung den aktuellen Hntergrund für diese Szenen aufgedeckt und nachgewiesen, daß die Lustspielereignisse auf einen ernsten Wirklichkeitskern zurückgehen. Sehr enge Berührungen mit unserer Gegenwart hat die „Lysistrat", denn sie schildert eine Frauenrevolution, die die Athenerinnen auf Grund eines unglücklichen Krieges vornehmen. Der seelische Vorgang, der bei uns in den letzten vier Jahren so viele Frauen aufrüttelte, macht auch die Athenerinnen zu Politikerinnen. Die Kriegsnot, bei der die Frauen die doppelten Lasten tragen müssen, macht sie darauf aufmerksam, daß sie sich selbst um die Leitung des Staatsschiffes kümmern müßten und endlich Frieden stiften. Die Frauen verlangen daher vor allem das Wahlrecht und Anteil an der Volksversammlung, die die Geschicke aller bestimmt. Sie bemächtigen sich der Akropolis und legen die Hand auf den Staatsschatz, weil Geld doch schließlich immer die Hauptsache ist; sie führen sogar eine kommunistische Staatsordnung durch und reden in den Versammlungen nicht weniger verständig als die Männer. Die geschichtlichen Grundlagen dieser dichterischen Schilderungen sind die, daß zunächst einige wenige gebildete Frauen, unter denen Aspasia, die Freundin und Beraterin des Staatsmannes Perikles, hervorragt, iene soziale Reform der Frauenrechte forderten und daß diese Bewegung im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts stark anwuchs. Bedeutende Männer traten tatkräftig für die Forderungen der Frauen ein; sie verlangten für die Frauen das Recht, zu wählen und Staatsämtern gewählt zu werden; ja, man wollte sogar das weibliche Geschlecht zum Kriegsdienst heranziehen. Ihren stärksten Ausdruck finden die Ideen in der Philosophie Platos, der die Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts für schmachvoll erklärt, weil durch sie sich der Staat nur zur Hälfte seiner Leistungsfähigkeit und der an sich möglichen Glückseligkeit entwickeln könne. Plato fordert für seinen Idealstaat völlige Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne, sodaß die Frau ebenso erzogen wird wie der Mann und zu allen Staatsgeschäften und politischen Pflichten herangezogen werden soll. Ebenso erklärt Aristoteles: „Es steht schlecht um ein Gemeinwesen, in dem die Frauen zurückgesetzt werden." Doch schränkt dieser Schüler Platos die Rechte der Frauen bereits empfindlich ein, was er in dem Bilde ausdrückt: „Die Frau kann nur die Flöte herstellen; das Instrument zu gebrauchen, überlasse sie dem Manne." Noch rückständiger ist die Anschauung von Xenophon; sie läßt darauf schließen, daß im vierten Jahrhundert die athenische Frauenbewegung bereits im Abnehmen war und die Frau wieder in ihre alte untergeordnete Stellung zurücksank.

Aus aller Welt.

Das Elsaß im englischen Konversationslexikon.

Die „Encyclopädia Britannica" ist für den Engländer das, was für uns Meyer und Brockhaus sind, das maßgebende Konversationslexikon, aus dem er seine Kenntnisse schöpft und das für die Anschauungen weiter gebildeter Kreise in England bestimmend ist. Es ist nun interessant, festzustellen, was die Encyclopädia Britannica über das Elsaß sagt, denn in England gibt man sich jetzt vielfach den Anschein, als ob man stets der Ansicht gewesen sei, das Elsaß gehöre zu Frankreich. Der Artikel über das Elsaß enthält einen historischen Abschnitt, in dem festgestellt wird, daß zunächst die Römer das Land fast 500 Jahre besetzt hielten und daß es dann unter die Herrschaft der Franken kam. Dies dauerte an — bis zur Zeit Kaisers Otto 1. von Deutschland, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts regierte. „In dieser Zeit", fährt das englische Lexikon wörtlich fort, „wurde das Elsaß deutsch: seine ursprünglich keltische Bevölkerung, die zuerst romanisiert u. dann von einem fränkischen Element beeinflußt worden war, wurde jetzt in großem Maßstabe durch einen rein teutonischen Stamm ersetzt." Es wird dann des weiteren die Raubpolitik Ludwigs 14. geschildert und hervorgehoben, daß „im Jahre 1681 die französischen Truppen unter Louvois Straßburg wegnahmen, unterstützt durch den Verrat des Bischofs und anderer führenden Männer der Stadt." Der Schlußabsatz bringt folgendes Urteil über die Zugehörigkeit des Elsaß: „Man wird aus der vorstehenden Skizze ersehen, daß das Elsaß ursprünglich französisch war, daß es dann deutsch wurde und dann wieder französisch. Von der Mitte des 10. Jahrhunderts an ist jedoch die Bevölkerung in der Hauptsache deutsch gewesen; auch die französischen Eroberungen des 17. Jahrhunderts konnten dieses deutsche Element nur abschwächen. ließen es aber weiter in der Vorherrschaft. Die Bevölkerung fuhr fort, das Deutsch als ihre Muttersprache zu gebrauchen, obwohl die gebildeten Stände auch französisch srpachen. Der Protestantismus wurde von einer großen Anzahl der Bewohner angenommen, und in vieler Hinsicht verbinden ihre Charaktereigentümlichkeiten die Elsässer mehr mit der Rasse östlich als der westlich des Rheins." Nach diesen Ausführungen erscheint auch in der englischen Darstellung die Wiedergewinnung des Elsaß durch den Krieg von 1870 als durchaus gerechtfertigt. Dieselbe Haltung nahmen damals auch die führenden englischen Zeitungen ein. Erst jetzt wollen die Engländer plötzlich das Franzosentum des Elsaß entdecken und strafen damit Lügen, was sie selbst durch Jahrzehnte hin verkündet haben.

Komfort im Luftschiffverkehr.

Die Engländer wenden sich bereits eifrig der friedlichen Ausbildung des Luftschiffverkehrs zu, die durch den Krieg unterbrochen worden war. So gibt ein Fachmann in der „Daily Mail" Vorschläge, wie man den Reisenden die Fahrt im Luftschiff möglichst bequem gestalten könne. Der Komfort hängt von zwei Dingen ab: von der Größe der Last, die das Flugzeug tragen kann, und dem Raum, dem man dem Passagier zur Verfügung stellt. Da die Belastung des Flugzeuges vorläufig noch begrenzt ist, so kann die Maschine natürlich nicht mit breiten Sofas, türkischen Bädern oder einer Musikkapelle ausgerüstet werden. Auch im Raum sind gewisse Beschränkungen unumgänglich. Je größer die Maschine ist, desto mehr kann man für die Bequemlichkeit des Reisenden tun. So kann das Abteil, in dem der Passagier sitzt, vollständig gedeckt und gegen schlechte Witterung geschützt sein; die Sitze werden gepolstert; Fenster und Korridore in der Art der D-Züge lassen sich anbringen. Auch für Wärme läßt sich sorgen, wobei die von der Maschine hervorgebrachte Hitze verwendet oder auch elektrische Heizung angebracht werden kann. Jedenfalls ist es schon jetzt möglich, dem Reisenden, der zu seinem Vergnügen eine Luftfahrt machen will, recht angenehme und bequeme Bedingungen zu bieten.

Victor Hugo als Zeichner.

Die Revue des Deux Mondes veröffentlicht in ihrer letzten Nummer zum ersten Mal Zeichnungen, und zwar Zeichnungen Victor Hugos, die aus seinen bisher unveröffentlichten Tagebüchern stammen. Seit seinem 18. Jahr hatte Hugo die Gewohnheit, Tag für Tag Verse und Beobachtungen aufzuschreiben, untermischt mit Skizzen, die gesehene Dinge festhielten. Wie viele große Dichter, man denke an Thackeray oder Wilhelm Raabe, zeichnete er gern die Visionen seiner Phantasie auf, bevor er sie in Worten darstellte. Daneben befinden sich eine Fülle von Karikaturen und von seinen Reisen zahlreiche Landschaftsstudien, besonders viele vom Rhein, die Hugo als einen guten Schilderer der Natur erscheinen lassen.

Bekanntmachung.

Die polnische Regierung in Warschau hat Wahlen zur konstituierenden polnischen Nationalversammlung ausgeschrieben und als Wahlkreise sämtliche politische Kreise des Regierungsbezirks Marienwerder vorgesehen.

Auf Anweisung des Ministeriums des Innern in Berlin vom 24. 12. v. Is. ist die Vornahme solcher Wahlen auf preußischem Staatsgebiet mit allen zulässigen und verwendbaren polizeilichen Mitteln zu verhindern. Auch die Strafverfolgungsbehörden (Staatsanwaltschaft mit ihren Hilfsorganen und Gerichte) erhalten seitens der Justizverwaltung die Anweisung, nach Maßgabe der strafrechtlichen Bestimmungen gegen die Vornahme von Wahlen zur polnischen Nationalversammlung sowie gegen vorbereitende Schritte zu diesen einzuschreiten.

Die Vornahme von Wahlen zur konstituierenden polnischen Nationalversammlung sowie die vorbereitenden Schritte dazu (beispielsweise Aufstellung von Wählerlisten und Wahlkandidaten, Verbreitung von Wahlflugblättern usw. für die Wahl zur polnischen Nationalversammlung) würden als Verbrechen des Hochverrats verfolgt werden, der ebenso wie jede vorbereitende Handlung dazu nach §§ 81 und 86 des Reichsstrafgesetzbuches mit Zuchthausstrafe bedroht ist. Es wird deshalb vor jeder Teilnahme an solchen Handlungen dringend gewarnt.

Alle Polizeibehörden, Gendarmen und Militärbehörden haben Weisung, jede Person sofort zu verhaften, die sich in irgend einer Form an der Vorbereitung von Wahlen zur polnischen Nationalversammlung beteiligt.

Marienwerder, den 28. Dezember 1918.

Der Regierungs-Präsident.
Schilling.

Bekanntmachung.

Verordnung zur Abänderung der Verordnung über die Wahlen zur verfassunggebenden preußischen Landesversammlung vom 21. Dezember 1918 (Gesetzsamml. S. 201) vom 28. Dezember 1918

Die Preußische Regierung verordnet mit Gesetzkraft, was folgt:

§ 1.

Für die Wahlen zur verfassunggebenden preußischen Landesversammlung finden die §§ 2 und 3 der Verordnung zur Abänderung der Verordnung über die Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung vom 19. Dezember 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 1441) sowie die Vorschriften der Verordnung zur Abänderung der Wahlordnung für die Wahlen zur verfassunggebenden deutschen National versammlung vom 19. Dezember 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 1442) mit der Maßgabe Anwendung, daß die Wahlvorschläge spätestens am 11 Januar 1919 beim Wahlkommissar einzureichen sind.

§ 2.

Diese Verordnung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft.

Berlin, den 28. Dezember 1918.

Die Preußische Regierung.

Hirsch. Braun. Eugen Ernst Rosenfeld.

Bekanntgegeben,

Thorn, den 7. Januar 1919.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die städtischen Körperschaften haben eine

Personenbestandsaufnahme

beschlossen, die am

Sonntag, den 12. Januar

stattfinden soll

Sie bezweckt nach dem Vorgange früherer Volkszählungen insbesondere das Nationalitäten-Verhältnis in der Stadt festzustellen

Nach dem Vorgange der Volkszählung im Jahre 1917 ist die Stadt in 72 Zählbezirke eingeteilt worden, für deren Besetzung mit je einem Vorsteher wir hauptsächlich die Lehrkräfte in der Stadt in Anspruch nehmen müssen.

Die Gewinnung von Zählern liegt den Herren Zählbezirksvorstehern ob. Diese erhalten die nötige Anzahl Zählbogen alsdann am 8 vorm und sind ersucht worden, die Zähler zum Empfange und zur Austeilung an die Haushaltungsvorstände entsprechend in Anspruch zu nehmen sodaß am 11 abends spätestens jeder Haushaltungsvorstand im Besitz des auszufüllenden Zählbogens ist.

Die Abholung der Zählbogen durch die Zähler (Zählerinnen) hätte am Montag, den 13. d. Mts. bereits zu beginnen, und wäre das gesammelte und vom Zählbezirksvorsteher nach Möglichkeit auf Vollständigkeit der Angaben geprüfte Schriftwerk schon bis zum 15 Januar 3 Uhr nachmittags zu unserer Registratur, Zimmer 18, zurückzuliefern.

Die Zähler werden besonders darauf hingewiesen, daß sie die Spalten über Muttersprache und Nationalität gewissenhaft ausfüllen lassen.

Als nicht dem deutschen Reiche angehörig sind in Spalte 10 nur die Ausländer einzutragen, Elsässer oder Lothringer als solche ausdrücklich zu bezeichnen

Wer sich in Spalte 9 als polnisch (Pole) benennt, ist in Spalte 10 als „dem deutschen Reiche angehörig" durch unterstreichen des Wortes „ja" einzutragen. Selbstverständlich sind **alle zur** Haushaltung gehörenden Personen **ohne Unterschied des Alters** in die Zählbogen aufzunehmen

Wir bitten die Haushaltungsvorstände dringend, die Zählbogen gewissenhaft auszufüllen, den Zählern vom 13 ab zur Verfügung zu halten, ihnen überhaupt die Arbeit möglichst leicht zu machen.

Thorn, den 6. Januar 1919.

Der Magistrat.

Nachstehender

Nachtrag zum Tarif für den Holzhafen in Thorn vom 30. September 1909

Zu den bestehenden Lagergeldsätzen ist ein gleichmäßiger Zuschlag von 0,2 Pfg. je Woche und qm zu zahlen.

Dieser Tarifnachtrag tritt am 1. Januar k. Is. in Kraft.

Berlin, den 10. Dezember 1918.

Der Minister für Handel und Gewerbe. Im Auftrage: gez. v. Meyeren
Der Finanzminister. Im Auftrage: gez. Lößlein.
Der Minister der öffentlichen Arbeiten. Im Auftrage: gez. Peters.

wird hiermit veröffentlicht.

Thorn, den 30. Dezember 1918.

Thorner Holzhafen-Aktiengesellschaft.

Als er wiederkam.

Skizze von G. Wiesen.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein wunderschöner, lauer Sommerabend — am Himmel zogen die weißen Wolken dahin wie kleine Segelschiffe, die vom Winde getrieben werden, und die Sonne lag in feinen, blassen Streifen auf der Erde; vom Gartenzaun drüben leuchteten die zartfarbigen Lindenblüten aus dem tiefen Grün der Blätter, und eine Welle von Düften zog aus dem Garten, wo die Rosen in dicken Bündeln beieinander saßen. — —

Sie standen beide an der Baumpforte, dort, wo die älteste der Linden wie ein Dach über ihnen stand, und wo der Boden mit weißen Blüten überstreut war. — „Ich komme ja wieder", sagte er endlich leise und sah ihr tief in die Augen. — „Ja", meinte sie, „aber es ist so schrecklich lange und so weit von hier, so weit —". Darauf hatte er keine Antwort, aber sie zitterten beide und faßten sich nur fester an den Händen. Endlich raffte sie sich ein wenig auf: „Es muß herumgehen", sagte sie leise und suchte ihrer Stimme, in der die warmen Tränen saßen, einen festen Klang zu geben. „Ja, es muß!" wiederholte er und zog ihren Kopf dichter an sich, „ich werde ja immer an dich denken!"

Da mußte sie fast lächeln — aber ja — wie sollte es denn anders sein — heute abend, wenn sie für lange Zeit den letzten Kuß von ihm bekam, und den letzten Blick für lange Zeit, dann ging sie ja auch nach Hause und nahm in ihrer Seele sein Bild mit, und in ihren Ohren den Klang seiner Stimme, und in ihrem ganzen Fühlen und Denken, ihn, ihn, ganz so, wie er war — und so lebte sie in ihm, mit ihm, Tag und Nacht, so lange, bis — — — und in einem seligen Erschauern preßte sie sich tiefer in seinen Arm und ließ sich von ihm küssen — — und die Linde duftete dabei, und weiße Blütenblätter rieselten hin und wieder zu ihnen herunter — und es war alles so weich und wundersam, — nur das Abschiednehmen war so schwer und todestraurig. — —

* * *

Und nun stand sie wieder im Garten und sah in den Sonnenschein, der in breiten Wellen über den blühenden Rosenbüschen lag — und sie ging wie damals an das Gartenpförtchen und ließ sich von der alten Lindenkrone beschirmen und weiße Blätter in die Haare wehen, und so wartete sie, daß er kam — —. In ihrer Tasche knisterte noch ein Briefchen; darin stand zu lesen, daß er in diesen Tagen kommen wollte — mit leichten, zärtlichen Händen strich sie über das Papierstückchen, sein letztes Lebenszeichen, vor langen Wochen schon! Das war das Traurige gewesen, daß sie so wenig von ihm wissen durfte, und daß all ihre warmen, sehnsuchtsvollen Briefchen so endlos lange Zeit brauchten, bis sie die weiten, weiten Strecken durchreist hatten, um in seine Hand zu kommen.

Aber das war jetzt alles vorüber! Nun war er da und hatte das erworben, was sie brauchten; und sie zogen in ihr Häuslein, das sie schon vor Jahren hatten malen können, so genau kannten sie es. Blaue Glyzinen zogen an den Wänden hinauf, und wilde Weinranken flatterten darum — und im Garten standen die Rosen und die Nelken, und der Goldlack und tausend andere Blumen — sie liebten sie beide so — und so war ein Blühen um sie, und ein Duften, und die Vögel kamen und sangen — ja, so sah es aus; denn sie sahen ihr Häuslein nur im Sommer — an den Winter dachten sie gar nicht. Und sie lachte vor sich hin, und hielt die Hand vor die Augen, weil ihr die Sonne hineinscheinen wollte — ob er heute wieder nicht kam? Vor zwei Tagen war sie zuletzt im Städtchen gewesen, wo seine alte Wirtschafterin lebte — aber man wußte ihr nichts Genaues zu sagen — in diesen Tagen — was das heißt, so von Minute zu Minute zu warten, mit jagendem, glückseligem Herzschlag, mit einem Zittern und Beben und Zagen!

Die Sonne verblaßte schon, und ein kühler Luftzug kam herüber und legte sich auf ihre heiße Stirne — sie fröstelte fast und ging ins Haus, um sich ein Tuch zu holen; und die Mutter strich ihr zärtlich über die Wangen und wollte sie nicht mehr weglassen; aber sie bat und quälte, und dann lief sie lachend hinaus und sah in das blutrote Sonnenstreifchen, das eben hinter den Bergen verschwand, und wartete — — er mußte kommen!!

Und auf einmal mußte sie daran denken, daß ihm etwas zugestoßen wäre — und sie zitterte so, daß sie sich an dem Zaunpfahl halten mußte; nein — das war zu häßlich zu denken, das war nicht wahr — er kam, gesund und froh, wie er gegangen. Aber vielleicht ohne das Glück, das er mitbringen wollte: schönes, blitzendes Gold, das nun mal zum Leben gehörte; sie seufzte und sah sich um; sie hatte nichts als ihr Rosengärtchen, und so viel, daß sie mit ihrer guten kleinen Mutter nicht zu hungern brauchte — — ach, und war ja auch so glücklich dabei! Nur eben für ihn noch nicht — da reichte es nicht — — und das wollte er nun holen und ihr vor die Füße legen — aber wenn es anders gekommen war! Ach — dann suchte er sich eben hier eine Arbeit, und sie sparten und knauserten zusammen — und das schöne, kleine Haus mit den Glycinen und dem Rosengarten blieb eben in den Wolken hängen — sie waren ja auch ohne es so glücklich — er war ja so jung und schaffensfreudig, und so treu und tapfer — und er liebte sie so — er — wie ihr Herz schlug!

Und dann stieß sie plötzlich einen Schrei aus und wollte ihm entgegenspringen — aber die Füße zitterten ihr so, daß sie stehen blieb. —

Und dann zog er seinen Hut, einen feinen, hellen Modehut, und nahm ihre kleine, zitternde Hand in die seine, und dann sprach er mit ihr — stockend erst und ein wenig verlegen, dann fester und gewandter, oft in schön gewählten Worten — nur einmal hielt er inne, denn er sah die weiße Farbe auf ihrem Gesichte; aber sie wehrte ihm ab und wollte ihn weiter hören, obwohl ihr das alles klang wie aus einer weiten, weiten, unbekannten Ferne, was diese fremde, kalte Stimme erzählte — aber sie verstand es doch — — er liebte sie ja noch immer — sicherlich — aber, mein Himmel, nun war da eine Gestalt in sein Leben getreten, die ihm alles zu Füßen legte, was ein Mensch sich wünschen kann — oh, sie hörte das Gold in ihren armen Ohren klingen und klappern — und — mein Himmel — das Leben ist ja sonst so schwer — die beiden alten Eltern daheim sagten es ja auch — wenn nur sie an der Stelle dieser anderen wäre — er liebte ja doch nur sie — und seine Hand faßte nach ihrem Kopfe, und sie fühlte, daß sie zitterte und glühte wie einst — aber sie bog den Kopf zurück und sah ihm in die Augen — war es ihm so schlecht gegangen? Nicht gerade schlecht — er wurde ein wenig scheu dabei — denn ihre Augen sahen so seltsam auf seine gute Kleidung, aber mein Himmel, es gehörte so viel zum Leben! Ach, wenn sie — — er liebte ja nur sie — — und er versuchte ihre Hand zu küssen, aber sie entzog sie ihm, leise und ruhig, obwohl sie ihn am liebsten weggestoßen hätte.

Das also war er, er — dem sie in diesen langen Zeiten jeden Gedanken geschenkt hatte, der so hoch über ihr gestanden hatte, daß sie zu ihm hätte beten mögen — das war er — dieses armselige, erbärmliche Nichts — sie war ganz gefaßt auf einmal; es gab ihr so viel Kraft, diese Erkenntnis ihres großen, verachtungsvollen Erbarmens — wenn er die andere lieben gelernt hätte, sie hätte es ihm wohl verziehen, gewiß — wer kann für sein Herz — es band sie ja auch nichts aneinander als ein Wort ihrer jungen Liebe — aber dieser armselige Schwächling, der seine Liebe achtlos liegen ließ, der seine ganze junge, gesunde Kraft im Gelde der anderen vergraben wollte, ach, wie sie sich ekelte! Denn er liebte sie noch, das brauchte sie ihm nicht abzuleugnen, das fühlte sie — an seinen Blicken, diesen gepeinigten Blicken und suchenden Worten, aber es ekelte sie davor — und als er endlich um eine Antwort bat, da sagte sie ganz langsam und bestimmt: „Ich dachte auch schon daran — auch mir bot sich die Gelegenheit!"

Und dann erwiderte sie seinen Gruß, kühl und ruhig, wie ihr ganzer Stolz und ihre Erhabenheit ihn geben konnten — und er ging und sah ihr im Gehen noch einmal nach. — „Schade", sagte er leise, „schade; und sie ist ein so vernünftiges Mädchen!"

AUS DEM REICHE DES WISSENS

Die Farbe der Flüsse und Seen ist, wenigstens bei genügend dicken Schichten, bläulich. Jedenfalls ist das die Farbe der tiefsten und reinsten Teile der größeren Binnenseen. Mit der Zunahme darin gelöster fremder Stoffe verändert sich diese, wie im Nordatlantischen Ozean, mehr und mehr zu Grün; wenn die Verunreinigung nur sehr gering ist, wie bei den Niagarafällen, sieht das Wasser schon bläulichgrün aus. Andere und mehr feste Verunreinigungen verleihen ihm dunklere Farben. Während manche Binnenseen deutlich blau erscheinen, zeigen andere verschiedene Abstufungen von Grün, und in manchen Fällen ist das Wasser kaum vom Seegrunde und den mit Grün bedeckten Ufern zu unterscheiden. Einzelne Seen sehen fast schwarz aus. Der Genfersee erscheint azurblau, der Konstanzer und der Luzerner See haben eine mehr grüne Farbe, und das Mittelländische Meer soll meist eine indigo-blaue Färbung zeigen. Diese verschiedenen Farbentöne werden nicht durch beigemischten Schlamm oder durch für Licht undurchlässige Ablagerungen hervorgebracht, sondern sind eine Eigenschaft des Wassers selbst, wie die Goldfarbe des Teeaufgusses. Ströme, die Zuflüsse aus sumpfigen Wäldern aufnehmen, erscheinen von dem Tannin des abgefallenen Laubes zuweilen rötlich gefärbt. Wenn sich solches Wasser dann mit eisenhaltigem anderer vermischt, entsteht daraus öfters ein schwarz aussehendes Wasser, das vollständig einer verdünnten Tinte gleicht.

Wie alt werden Bäume? Von den meisten Menschen wird das Alter der Bäume überschätzt. Aber auch der Fachmann kann sich nicht eher ein abschließendes Urteil bilden, als bis er den Stamm gefällt vor sich liegen sieht. Es sind bei der Schätzung sehr viele Gesichtspunkte zu berücksichtigen, an die der Laie kaum denkt. Vor allem kommt der Standort der Bäume in Frage. Es ist klar, daß ein Baum, der freisteht, sich schneller und leichter entwickelt, als ein Baum, der mit vielen anderen Boden, Licht und Luft teilen muß. Ein Schweizer Gelehrter hat es sich zur Aufgabe gemacht, zwei Bäume zu beobachten, von denen der eine freistand, während der andere durch benachbarte Geschwister behindert war. Er wählte zwei gleich hohe Fichten aus, die nicht weit entfernt voneinander standen, von denen aber die eine für sich allein war, während die andere einer ziemlich gedrängteren Gruppe angehörte. Es stellte sich heraus, daß die freistehende Fichte 4,25 Raummeter feste Holzmasse entwickelt hatte, während die andere nicht einmal den zehnten Teil aufzuweisen hatte. Die freistehende Fichte hatte etwa 137 Millionen Nadeln, während die beengt aufgewachsene nur 14 Millionen Nadeln aufzuweisen hatte. Man sieht an diesem Beispiel klar, was Licht und Luft beim Baumwuchs zu bedeuten haben.

Vom Jahrmarkt des Lebens

Die Spottlust der Kinder. Man spricht heutzutage gar viel von individueller Erziehung, persönlicher Freiheit auch in der Schule usw. Und dabei vergißt man ein Übel zu beachten, das jeder freien Entwicklung hemmend entgegenwirkt. Das ist die Gewohnheit der Schuljugend, beim geringsten Anlaß ihre Kameraden zu verlachen und zu verspotten. Sobald ein Kind anders gekleidet ist, anders denkt, als der Durchschnitt, wird es verlacht. Auslachen ist Herzlosigkeit. Und immer, von jenen Tagen an, wo das Kind in seinem, von liebender Mutterhand gewählten Kleidchen verlacht wird, bis hinauf zu jenen Jahren, wo sein Gehorsam Vater und Mutter gegenüber verspöttelt wird — immer wirkt dieser Spott zerstörend in der kindlichen Seele und erstickt manche schöne Anlage im Keime. Gerade das fein veranlagte Kind trifft er am meisten. Verletzt zieht es sich in sich selbst zurück und wird verbittert und feige. Man sieht ja häufig genug, daß die Kinder keine Strafe so sehr fürchten, wie den Spott ihrer Kameraden. An der Hand von Beispielen und Erzählungen sollte dem Kinde die Häßlichkeit des Verspottens klargelegt werden, und man sollte es den großen Wert der persönlichen Überzeugung ahnen lassen. So ein kleiner Knirps leuchtet förmlich auf, wenn man ihm erklärt, daß er seine Meinung frei sagen dürfe und daß ihn dabei kein Mensch schelte oder verlache. Jedes Spötteln sollte verboten und Zuwiderhandeln bestraft werden, damit das Kind im Lehrer einen Rückhalt fühlt und sein Wesen sich frei und schön entwickeln kann. Manch schleichende Lüge und viel feige Duckmäuserei unter der Jugend würde dann verschwinden und an deren Stelle freudige Wahrheit und stolzer Mut treten.

Ärztlicher Ratgeber.

Das Verschlucken von Haaren. Im Magen und in den [illegible]n von Tieren, beispielsweise von Kühen, die gewohnheitsmäßig die haarige Oberfläche ihrer Haut belecken, findet man nicht selten Massen, die durch ein Zusammenballen der vielen verschluckten Haare gebildet werden. Die Bewegungen des Magens während der Verdauungstätigkeit bringen ein Zusammenfilzen dieser Haare zustande, wodurch rundliche Massen entstehen, die mit der Zeit eine beträchtliche Größe erreichen und eine Verstopfung des Verdauungskanals veranlassen können. Beim Menschen kommen derartige Haarballen selten vor und finden sich dann gewöhnlich bei Mädchen oder Frauen. Als eine große Ausnahme ist es daher zu betrachten, daß ein Arzt kürzlich auch bei einem fünf Jahre alten Knaben drei derartige Haarmassen gefunden hat. Das Kind hatte schon im ersten Lebensjahr die Gewohnheit angenommen, sich die Haare auszureißen, so daß ihm nur ein kleiner Schopf auf dem Hinterhaupt übrig blieb. Die Mutter machte den erfolgreichen Versuch, ihm diese Unart durch Bedecken des Kopfes mittels einer Haube abzugewöhnen. Nach weiteren vier Jahren, als der Haarwuchs auf dem Kopf des Knaben bereits eine ganz manierliche Verfassung angenommen hatte, erkrankte das Kind unter Erscheinungen von Kolik mit etwas Fieber und krampfartigen Anfällen. Im Verlauf von mehreren Wochen gingen dann drei kleine Massen von Haaren ab, worauf völlige Wiederherstellung erfolgte. Erstaunlich und bedenklich ist dabei die Tatsache, daß sich die Haare auch bei einem Kinde so lange im Verdauungskanal zu halten und dort schließlich ernste Störungen hervorzurufen vermögen. Daß solche Angewohnheiten in gewissem Grade als erblich betrachtet werden können, darauf verweist der Umstand, daß eine ältere Schwester des Knaben bis zum Alter von zwei Jahren die Gewohnheit hatte, kleine Wollstücke zu essen, die sie aus den Kleidern herauszog, noch eine andere Schwester hatte ebenso wie die beiden erwähnten Kinder die Unart, Gras und Papier zu kauen und der Knabe pflegte im Alter von zwei Jahren sogar Erde in den Mund zu nehmen und herunterzuschlucken.

Poesie-Album

Durch Reif und Frost.

Durch Reif und Frost im falben Hage
Schreit' ich dahin bei rauhem Weh'n,
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiser Klage
Des Herbstes kühle Schauer geh'n.

Wo bist du, reiche Jugendwonne,
Du trunk'ner Glanz mir im Gemüt!
Ach, bleich und lässig hangt die Sonne
Im Nebel, die so schön geglüht.

Die Freuden brechen auf und wandern;
Zugvögelschwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.

Nur du, gedämpfte Liedesweise,
Du, meiner Sehnsucht tröstlich Wort,
Du bleibst mir treu und rauschest leise
Auch unterm Eise
Wie eine heiße Quelle fort.

Emanuel Geibel.

Rätselecke.

Verwandlungsrätsel.

Der Erste in der Börse — macht dich froh,
Und auch ein Trinkraum schreibt sich so;
Die Zweite hat der Strom und hat dein Leben,
Man kann dadurch zu einem Ziele streben.
Ein Spiel das Ganze, und dem Turner wohl bekannt,
Zur Geistes-, Körperstärkung wird es angewandt.

1. Buchstabenrätsel.

Ich kenn' mit f ein Städtchen im thüringischen Land.
Es wird daraus ein Mädchen, wenn's wird mit l genannt.

2. Buchstabenrätsel.

Es wird mit f vom Tier verzehrt,
Die mit dem m halt' hoch und wert.
Mit k zieht's hin auf glatter Bahn,
Mit b verspeist es jedermann,
Und steht dafür ein l im Wort,
Ist's kleiner deutscher Schlachtenort.

Silbenrätsel.

Die Zweite aß der Erste mit Behagen,
Sie war verschwunden bald in seinem Magen.
Das Ganze eine Volksfigur bedeutet,
Die früher einst viel Heiterkeit verbreitet.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus dem Reiche des Wissens

Die Farbe der Flüsse und Seen ist, wenigstens bei genügend dicken Schichten, bläulich. Jedenfalls ist das die Farbe der tiefsten und reinsten Teile der größeren Binnenseen. Mit der Zunahme darin gelöster fremder Stoffe verändert sich diese, wie im Nordatlantischen Ozean, mehr und mehr zu Grün; wenn die Verunreinigung nur sehr gering ist, wie bei den Niagarafällen, sieht das Wasser schon bläulich-grün aus. Andere und mehr feste Verunreinigungen verleihen ihm dunklere Farben. Während manche Binnenseen deutlich blau erscheinen, zeigen andere verschiedene Abstufungen von Grün, und in manchen Fällen ist das Wasser kaum vom Seegrunde und den mit Grün bedeckten Ufern zu unterscheiden. Einzelne Seen sehen fast schwarz aus. Der Genfersee erscheint azurblau, der Konstanzer und der Luzerner See haben eine mehr grüne Farbe, und das Mittelländische Meer soll meist eine indigo-blaue Färbung zeigen. Diese verschiedenen Farbentöne werden nicht durch beigemischten Schlamm oder durch für Licht undurchlässige Ablagerungen hervorgebracht, sondern sind eine Eigenschaft des Wassers selbst, wie die Goldfarbe des Teeaufgusses. Ströme, die Zuflüsse aus sumpfigen Wäldern aufnehmen, erscheinen von dem Tannin des abgefallenen Laubes zuweilen rötlich gefärbt. Wenn sich solches Wasser dann mit eisenhaltigem anderer vermischt, entsteht daraus öfters ein schwarz aussehendes Wasser, das vollständig einer verdünnten Tinte gleicht.

Wie alt werden Bäume? Von den meisten Menschen wird das Alter der Bäume überschätzt. Aber auch der Fachmann kann sich nicht eher ein abschließendes Urteil bilden, als bis er den Stamm gefällt vor sich liegen sieht. Es sind bei der Schätzung sehr viele Gesichtspunkte zu berücksichtigen, an die der Laie kaum denkt. Vor allem kommt der Standort der Bäume in Frage. Es ist klar, daß ein Baum, der freisteht, sich schneller und leichter entwickelt, als ein Baum, der mit vielen anderen Boden, Licht und Luft teilen muß. Ein Schweizer Gelehrter hat es sich zur Aufgabe gemacht, zwei Bäume zu beobachten, von denen der eine freistand, während der andere durch benachbarte Geschwister behindert war. Er wählte zwei gleich hohe Fichten aus, die nicht weit entfernt voneinander standen, von denen aber die eine für sich allein war, während die andere einer ziemlich gedrängteren Gruppe angehörte. Es stellte sich heraus, daß die freistehende Fichte 4,25 Raummeter feste Holzmasse entwickelt hatte, während die andere nicht einmal den zehnten Teil aufzuweisen hatte. Die freistehende Fichte hatte etwa 137 Millionen Nadeln, während die beengt aufgewachsene nur 14 Millionen Nadeln aufzuweisen hatte. Man sieht an diesem Beispiel klar, was Licht und Luft beim Baumwuchs zu bedeuten haben.

Vom Jahrmarkt des Lebens

Die Spottlust der Kinder. Man spricht heutzutage gar viel von individueller Erziehung, persönlicher Freiheit auch in der Schule usw. Und dabei vergißt man ein Übel zu beachten, das jeder freien Entwicklung hemmend entgegenwirkt. Das ist die Gewohnheit der Schuljugend, beim geringsten Anlaß ihre Kameraden zu verlachen und zu verspotten. Sobald ein Kind anders gekleidet ist, anders denkt, als der Durchschnitt, wird es verlacht. Auslachen ist Herzlosigkeit. Und immer, von jenen Tagen an, wo das Kind in seinem, von liebender Mutterhand gewählten Kleidchen verlacht wird, bis hinauf zu jenen Jahren, wo sein Gehorsam Vater und Mutter gegenüber verspöttelt wird — immer wirkt dieser Spott zerstörend in der kindlichen Seele und erstickt manche schöne Anlage im Keime. Gerade das fein veranlagte Kind trifft er am meisten. Verletzt zieht es sich in sich selbst zurück und wird verbittert und feige. Man sieht ja häufig genug, daß die Kinder keine Strafe so sehr fürchten, wie den Spott ihrer Kameraden. An der Hand von Beispielen und Erzählungen sollte dem Kinde die Häßlichkeit des Verspottens klargelegt werden, und man sollte es den großen Wert der persönlichen Überzeugung ahnen lassen. So ein kleiner Knirps leuchtet förmlich auf, wenn man ihm erklärt, daß er seine Meinung frei sagen dürfe und daß ihn dabei kein Mensch schelte oder verlache. Jedes Spötteln sollte verboten und Zuwiderhandeln bestraft werden, damit das Kind im Lehrer einen Rückhalt fühlt und sein Wesen sich frei und schön entwickeln kann. Manch schleichende Lüge und viel feige Duckmäuserei unter der Jugend würde dann verschwinden und an deren Stelle freudige Wahrheit und stolzer Mut treten.

Ärztlicher Ratgeber.

Das Verschlucken von Haaren. Im Magen und in den [illegible]n von Tieren, beispielsweise von Kühen, die gewohnheitsmäßig die haarige Oberfläche ihrer Haut belecken, findet man nicht selten Massen, die durch ein Zusammenballen der vielen verschluckten Haare gebildet werden. Die Bewegungen des Magens während der Verdauungstätigkeit bringen ein Zusammenfilzen dieser Haare zustande, wodurch rundliche Massen entstehen, die mit der Zeit eine beträchtliche Größe erreichen und eine Verstopfung des Verdauungskanals veranlassen können. Beim Menschen kommen derartige Haarballen selten vor und finden sich dann gewöhnlich bei Mädchen oder Frauen. Als eine große Ausnahme ist es daher zu betrachten, daß ein Arzt kürzlich auch bei einem fünf Jahre alten Knaben drei derartige Haarmassen gefunden hat. Das Kind hatte schon im ersten Lebensjahr die Gewohnheit angenommen, sich die Haare auszureißen, so daß ihm nur ein kleiner Schopf auf dem Hinterhaupt übrig blieb. Die Mutter machte den erfolgreichen Versuch, ihm diese Unart durch Bedecken des Kopfes mittels einer Haube abzugewöhnen. Nach weiteren vier Jahren, als der Haarwuchs auf dem Kopf des Knaben bereits eine ganz manierliche Verfassung angenommen hatte, erkrankte das Kind unter Erscheinungen von Kolik mit etwas Fieber und krampfartigen Anfällen. Im Verlauf von mehreren Wochen gingen dann drei kleine Massen von Haaren ab, worauf völlige Wiederherstellung erfolgte. Erstaunlich und bedenklich ist dabei die Tatsache, daß sich die Haare auch bei einem Kinde so lange im Verdauungskanal zu halten und dort schließlich ernste Störungen hervorzurufen vermögen. Daß solche Angewohnheiten in gewissem Grade als erblich betrachtet werden können, darauf verweist der Umstand, daß eine ältere Schwester des Knaben bis zum Alter von zwei Jahren die Gewohnheit hatte, kleine Wollstücke zu essen, die sie aus den Kleidern herauszog, noch eine andere Schwester hatte ebenso wie die beiden erwähnten Kinder die Unart, Gras und Papier zu kauen und der Knabe pflegte im Alter von zwei Jahren sogar Erde in den Mund zu nehmen und herunterzuschlucken.

Poesie-Album

Durch Reif und Frost.

Durch Reif und Frost im falben Hage
Schreit' ich dahin bei rauhem Weh'n,
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiser Klage
Des Herbstes kühle Schauer geh'n.

Wo bist du, reiche Jugendwonne,
Du trunk'ner Glanz mir im Gemüt!
Ach, bleich und lässig hangt die Sonne
Im Nebel, die so schön geglüht.

Die Freuden brechen auf und wandern;
Zugvögelschwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.

Nur du, gedämpfte Liedesweise,
Du, meiner Sehnsucht tröstlich Wort,
Du bliebst mir treu und rauschest leise
Auch unterm Eise
Wie eine heiße Quelle fort.

Emanuel Geibel.

Rätselecke.

Verwandlungsrätsel.

Der Erste in der Börse — macht dich froh,
Und auch ein Trinkraum schreibt sich so;
Die Zweite hat der Strom und hat dein Leben,
Man kann dadurch zu einem Ziele streben.
Ein Spiel das Ganze, und dem Turner wohl bekannt,
Zur Geistes-, Körperstärkung wird es angewandt.

1. Buchstabenrätsel.

Ich kenn' mit s ein Städtchen im thüringischen Land.
Es wird daraus ein Mädchen, wenn's wird mit l genannt.

2. Buchstabenrätsel.

Es wird mit f vom Tier verzehrt,
Die mit dem m halt' hoch und wert.
Mit k zieht's hin auf glatter Bahn,
Mit b verspeist es jedermann,
Und steht dafür ein l im Wort,
Ist's kleiner deutscher Schlachtenort.

Silbenrätsel.

Die Zweite aß der Erste mit Behagen,
Sie war verschwunden bald in seinem Magen.
Das Ganze eine Volksfigur bedeutet,
Die früher einst viel Heiterkeit verbreitet.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Als er wiederkam.

Skizze von G. Wiesen.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein wunderschöner, lauer Sommerabend — am Himmel zogen die weißen Wolken dahin wie kleine Segelschiffe, die vom Winde getrieben werden, und die Sonne lag in feinen, blassen Streifen auf der Erde; vom Gartenzaun drüben leuchteten die zartfarbigen Lindenblüten aus dem tiefen Grün der Blätter, und eine Welle von Düften zog aus dem Garten, wo die Rosen in dicken Bündeln beieinander saßen. — —

Sie standen beide an der Zaunpforte, dort, wo die älteste der Linden wie ein Dach über ihnen stand, und wo der Boden mit weißen Blüten überstreut war. — „Ich komme ja wieder“, sagte er endlich leise und sah ihr tief in die Augen. — „Ja“, meinte sie, „aber es ist so schrecklich lange und so weit von hier, so weit —“. Darauf hatte er keine Antwort, aber sie seufzten beide und faßten sich nur fester an den Händen. Endlich raffte sie sich ein wenig auf; „Es muß herumgehen“, sagte sie leise und suchte ihrer Stimme, in der die warmen Tränen saßen, einen festen Klang zu geben. „Ja, es muß!“ wiederholte er und zog ihren Kopf dichter an sich, „ich werde ja immer an dich denken!“

Da mußte sie fast lächeln — aber ja — wie sollte es denn anders sein — heute abend, wenn sie für lange Zeit den letzten Kuß von ihm bekam, und den letzten Blick für lange Zeit, dann ging sie ja auch nach Hause und nahm in ihrer Seele sein Bild mit, und in ihren Ohren den Klang seiner Stimme, und in ihrem ganzen Fühlen und Denken, ihn, ihn, ganz so, wie er war — und so lebte sie in ihm, mit ihm, Tag und Nacht, so lange, bis — — — und in einem seligen Erschauern preßte sie sich tiefer in seinen Arm und ließ sich von ihm küssen — — und die Linde duftete dabei, und weiße Blütenblätter rieselten hin und wieder zu ihnen herunter — und es war alles so weich und wundersam, — nur das Abschiednehmen war so schwer und todestraurig. — —

* * *

Und nun stand sie wieder im Garten und sah in den Sonnenschein, der in breiten Wellen über den blühenden Rosenstöcken lag — und sie ging wie damals an das Gartenpförtchen und ließ sich von der alten Lindenkrone beschirmen und weiße Blätter in die Haare werfen, und so wartete sie, daß er kam — —. In ihrer Tasche knisterte noch ein Briefsetzchen; darin stand zu lesen, daß er in diesen Tagen kommen wollte — mit leichten, zärtlichen Händen strich sie über das Papierstückchen, sein letztes Lebenszeichen, vor langen Wochen schon! Das war das Traurige gewesen, daß sie so wenig von ihm wissen durfte, und daß all ihre warmen, sehnsuchtsvollen Briefchen so endlos lange Zeit brauchten, bis sie die weiten, weiten Strecken durchreist hatten, um in seine Hand zu kommen.

Aber das war jetzt alles vorüber! Nun war er da und hatte das erworben, was sie brauchten; und sie zogen in ihr Häuslein, das sie schon vor Jahren hatten malen können, so genau kannten sie es. Blaue Glyzinen zogen an den Wänden hinauf, und wilde Weinranken flatterten dazwischen — und im Garten standen die Rosen und die Nelken, und der Goldlack und tausend andere Blumen — sie liebten sie beide so — und so war ein Blühen um sie, und ein Duften, und die Vögel kamen und sangen — ja, so sah es aus; denn sie sahen ihr Häuslein nur im Sommer — an den Winter dachten sie gar nicht. Und sie lachte vor sich hin, und hielt die Hand vor die Augen, weil ihr die Sonne hineinscheinen wollte — ob er heute wieder nicht kam? Vor zwei Tagen war sie zuletzt im Städtchen gewesen, wo seine alte Wirtschafterin lebte — aber man wußte ihr nichts Genaues zu sagen — in diesen Tagen — was das heißt, so von Minute zu Minute zu warten, mit jagendem, glückseligem Herzschlag, mit einem Zittern und Beben und Jauchzen!

Die Sonne verblaßte schon, und ein kühler Luftzug kam herüber und legte sich auf ihre heiße Stirne — sie fröstelte fast und ging ins Haus, um sich ein Tuch zu holen; und die Mutter strich ihr zärtlich über die Wangen und wollte sie nicht mehr weglassen; aber sie bat und quälte, und dann lief sie lachend hinaus und sah in das blutrote Sonnenstreifchen, das eben hinter den Bergen verschwand, und wartete — — er mußte kommen!!

Und auf einmal mußte sie daran denken, daß ihm etwas zugestoßen wäre — und sie zitterte so, daß sie sich an dem Zaunpfahl halten mußte; nein — das war zu häßlich zu denken, das war nicht wahr — er kam, gesund und froh, wie er gegangen. Aber vielleicht ohne das Glück, das er mitbringen wollte: schönes, blitzendes Gold, das nun mal zum Leben gehörte; sie seufzte und sah sich um; sie hatte nichts als ihr Rosengärtchen, und so viel, daß sie mit ihrer guten kleinen Mutter nicht zu hungern brauchte — — ach, und war ja auch so glücklich dabei! Nur eben für ihn noch nicht — da reichte es nicht — — und das wollte er nun holen und ihr vor die Füße legen — aber wenn es anders gekommen war! Ach — dann suchte er sich eben hier eine Arbeit, und sie sparten und knauserten zusammen — und das schöne, kleine Haus mit den Glycinen und dem Rosengarten blieb eben in den Wolken hängen — sie waren ja auch ohne es so glücklich — er war ja so jung und schaffensfreudig, und so treu und tapfer — und er liebte sie so — er — wie ihr Herz schlug!

Und dann stieß sie plötzlich einen Schrei aus und wollte ihm entgegenspringen — aber die Füße zitterten ihr so, daß sie stehen blieb. —

Und dann zog er seinen Hut, einen feinen, hellen Modehut, und nahm ihre kleine, zitternde Hand in die seine, und dann sprach er mit ihr — stockend erst und ein wenig verlegen, dann fester und gewandter, oft in schön gewählten Worten — nur einmal hielt er inne, denn er sah die weiße Farbe auf ihrem Gesichte; aber sie wehrte ihm ab und wollte ihn weiter hören, obwohl ihr das alles klang wie aus einer weiten, weiten, unbekannten Ferne, was diese fremde, kalte Stimme erzählte — aber sie verstand es doch — — er liebte sie ja noch immer — sicherlich — aber, mein Himmel, nun war da eine Gestalt in sein Leben getreten, die ihm alles zu Füßen legte, was ein Mensch sich wünschen kann — oh, sie hörte das Gold in ihren armen Ohren klingen und klappern — und — mein Himmel — das Leben ist ja sonst so schwer — die beiden alten Eltern daheim sagten es ja auch — wenn nur sie an der Stelle dieser anderen wäre — er liebte ja doch nur sie — und seine Hand faßte nach ihrem Kopfe, und sie fühlte, daß sie zitterte und glühte wie einst — aber sie bog den Kopf zurück und sah ihm in die Augen — war es ihm so schlecht gegangen? Nicht gerade schlecht — er wurde ein wenig scheu dabei — denn ihre Augen sahen so seltsam auf seine gute Kleidung, aber mein Himmel, es gehörte so viel zum Leben! Ach, wenn sie — — er liebte ja nur sie — — und er versuchte ihre Hand zu küssen, aber sie entzog sie ihm, leise und ruhig, obwohl sie ihn am liebsten weggestoßen hätte.

Das also war er, er — dem sie in diesen langen Zeiten jeden Gedanken geschenkt hatte, der so hoch über ihr gestanden hatte, daß sie zu ihm hätte beten mögen — das war er — dieses armselige, erbärmliche Nichts — sie war ganz gefaßt auf einmal; es gab ihr so viel Kraft, diese Erkenntnis ihres großen, verachtungsvollen Erbarmens — wenn er die andere lieben gelernt hätte, sie hätte es ihm wohl verziehen, gewiß — wer kann für sein Herz — es band sie ja auch nichts aneinander als ein Wort ihrer jungen Liebe — aber dieser armselige Schwächling, der seine Liebe achtlos liegen ließ, der seine ganze junge, gesunde Kraft im Gelde der anderen vergraben wollte, ach, wie sie sich ekelte! Denn er liebte sie noch, das brauchte sie ihm nicht abzuleugnen, das fühlte sie — an seinen Blicken, diesen gepeinigten Blicken und suchenden Worten, aber es ekelte sie davor — und als er endlich um eine Antwort bat, da sagte sie ganz langsam und bestimmt: „Ich dachte auch schon daran — auch mir bot sich die Gelegenheit!“

Und dann erwiderte sie seinen Gruß, kühl und ruhig, wie ihr ganzer Stolz und ihre Erhabenheit ihn geben konnten — und er ging und sah ihr im Gehen noch einmal nach. — „Schade“, sagte er leise, „schade; und sie ist ein so vernünftiges Mädchen!“
